

Ein neuzeitlicher Töpfereikomplex der Wittenberger Marstallstraße 7

MARIA ALBRECHT

Einleitung – Zum Wittenberger Töpferhandwerk im Allgemeinen

Diese Arbeit setzte sich zum Ziel, den bisherigen Forschungsstand zum Wittenberger Töpferhandwerk der Neuzeit durch Quellenrecherche und die Vorlage eines Töpfereikomplexes aus der Marstallstraße 7 zu ergänzen¹. Eine umfassende Aufarbeitung von Töpfereinachtlassen ist für Wittenberg noch nicht hinreichend erfolgt. Einen Überblick über die Thematik bietet R. Kluttig-Altman (2013; Kluttig-Altman 2013a).

Der früheste Nachweis von Keramikproduktion lässt sich für Wittenberg im 12. Jh. fassen und geht auf einen Betrieb nördlich der Klosterstraße zurück. Weitere Töpferarbeiten bzw. die Entsorgung von Fehlbränden lassen sich durch eine Abfallgrube auf der Parzelle Bürgermeisterstraße 5 ausmachen, deren Inhalt wohl im frühen 13. Jh. abgelagert wurde. In dieselbe Zeit datiert ein unvollständig erhaltener Keramikbrennofen, der bei Ausgrabungen auf dem Gelände des späteren Collegium Fridericianum in der Collegienstraße 62 zutage trat. Der Befund kann aufgrund von Fehlbränden im Ofenraum und einer zugehörigen Grube als Töpferofen des 13. Jhs. angesprochen werden. Die Überreste eines weiteren Ofens (Arbeitsgrube, Brennraum, Feuerungsraum und Rost) wurden auf dem Arsenalplatz freigelegt. Werkstatt- und Ofenreste belegen hier eine Wirkungstätigkeit im 17. und 18. Jh. Einige andere Ofenfunde konnten noch nicht genauer ausgewertet werden; zwei befinden sich in der Juristenstraße, einer in der Schlossstraße und ein anderer in der Marstallstraße (gegenüber der Nummer 7)².

In einer Übersichtskarte Kluttig-Altman (2013a, 40 Abb. 48)³ sind weitere Töpfereihinterlassenschaften verortet. Für die Collegienstraße 58/59 sind Modellfragmente, Ofenreste, Brennhilfen und Gebrauchskeramikreste aus der Mitte des 17. Jhs. belegt. In dieselbe Zeit wird aufgrund von Ofenbruchstücken mit Anflugglasur und eines Modellfundes eine vermutliche Werkstatt in der Collegienstraße 32 eingeordnet.

1 Bei vorliegendem Beitrag handelt es sich um die gekürzte Fassung meiner 2014 an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg vorgelegten Masterarbeit. Ein besonderer Dank gilt Prof. Dr. H.-G. Stephan und Dr. R. Kluttig-Altman, die die Entstehung der Arbeit fachlich begleiteten und mir bei allen Fragen stets hilfreich zur Seite standen.

2 Vgl. den Exkurs von T. Lang zum Handwerk in

Wittenberg im Beitrag Kluttig-Altman 2013. Als Einstieg in die Wittenberger Fundlandschaft sind neben den Veröffentlichungen von R. Kluttig-Altman und T. Lang zudem Beiträge von J. Reetz und H. Rode zu empfehlen.

3 Zu beachten ist, dass R. Kluttig-Altman nicht alle Wittenberger Funde für eine Durchsicht zur Verfügung standen.



Abb. 1 Töpfer um 1774. Kupferstich von Daniel Chodowiecki aus dem 1909 erschienenen »Elementarwerk« von J. B. Basedow.

Aus der Chronik der Stadt Wittenberg geht hervor, dass sich am 25. August 1556 eine Innung der Töpfer gründete (Schwarz 1985, 28). Wittenbergs Töpfer lassen sich in den Kämmererechnungen, Schossregistern und Strafbüchern finden. Des Weiteren belegt auch die 1623 im Stadtplan von Wittenberg verzeichnete Töpfergasse die Existenz des Töpfergewerbes. Aus den Kämmererechnungen wird ersichtlich, dass es diese Straße schon zu Beginn des 15. Jhs. gegeben hat⁴. Dank der Rechercharbeiten der Forschungsgruppe »Ernestinisches Wittenberg« können einigen Töpfern Arbeitsstellen und Grundstücke zugeordnet werden. So arbeitete beispielsweise ein Peter Töpfer Anfang des 16. Jhs. als Kachel- und Geschirrkeramiker für den Landesherrn am Wittenberger Schloss und in der dazugehörigen Kirche. Seine Wohn- und/oder Arbeitsstätte könnte sich nach dem Amtserbbuch von 1513 im Coswiger Viertel befunden haben⁵. Ein weiterer Töpfer, Nisius Topper, ist im Schossregister für das Grundstück Jüdenviertel 76 eingetragen⁶. S. Oehmig (2001, 68) berichtet von einem Töpfer, der im Jahr 1522 wegen Ehebruchs auf dem Marktplatz von Wittenberg öffentlich bestraft wurde.

4 RatsA Wittenberg, Kämmererechnung 1410 bis 1431, fol. 39v (1414).

5 LATH – HStA Weimar, EGA, Bb 2748, fol. 80r, 81v, 83r; LATH – HStA Weimar, EGA, Bb 2756, fol. 61v; Erbbuch des Amtes Wittenberg 1513 (Ab- und

Umschrift von 1709): LASA, D 54, Nr.1, fol. 123v–124v, dort an 21. Stelle.

6 RatsA Wittenberg, Kämmererechnung 1491 bis 1496, fol. 384v (1496). Die Aussagen zur Schosszahlung erfolgen auf der Grundlage der Untersuchungen von I. C. Hennen (2013).

Die Quellenarbeit im Wittenberger Ratsarchiv ergab vor allem für das Jüdenviertel (JV) eine hohe Konzentration an Töpfereien bzw. Töpferhaushalten. Folgende Parzellen können als Wohn- und/oder Arbeitsstätten von Töpfern im 18. und beginnenden 19. Jh. (Abb. 1, Beispiel einer Töpferwerkstatt des 18. Jhs.) konstatiert werden: JV 44, später JV 44/45, JV 75, JV 96, JV 116, JV 143 und JV 149⁷.

Die Töpfer der Marstallstraße und ihr Umfeld

Für den Komplex der Marstallstraße 7 in Wittenberg können handwerkliche Arbeitsweisen und Lebensumstände eines oder mehrerer Bewohner rekonstruiert werden. Fund- und Befundlagen weisen die Parzelle als Wohnstätte und/oder Arbeitsplatz von Töpfern des 18. Jhs. aus.

Zur Ermittlung der Bewohner bzw. Parzellenbesitzer und einer zeitlichen Einordnung der Hinterlassenschaften der Marstallstraße 7 wurden die Wittenberger Schossbucheinträge⁸ herangezogen. Dabei wurden die Quellen nach der Hausstelle 59 im Coswiger Viertel, also der heutigen Marstallstraße 7, durchsucht. Ein weiteres Augenmerk lag auf Hinweisen zu den Berufen der im Schossbuch eingetragenen Personen⁹.

Zu den Besitzern der Parzelle gehörten von 1481 bis 1537 vorwiegend Mitglieder der Familie Zülsdorf, von denen vier als Kleriker bzw. Stiftsherren im Schossbuch vermerkt sind. Von 1528 bis 1537 ist Andreas Zülsdorf als Universitätsangehöriger der Leucorea zu finden. Ab 1541 zahlte der Magister Lucas Amberger und von 1547 bis 1550 Donat Moller den Schoss. 1556 bis 1582 war Andreas Gertner Besitzer des Grundstücks. Für den Zeitraum von 1582 bis 1644 sind Dr. Johan Mattheus sowie seine Witwe und Erben angegeben. In den folgenden Jahren beglich Hannß Seyffarth den Schoss.

Für das Jahr 1701 verzeichnet das Schossbuch Christian Kaufmann als Zahler. Er übernahm die Hausstelle von Hanns Seyffarts (vorherige Schreibweise: Hannß Seyffarth). Hinter dem Namen Christian Kaufmanns ist als Berufshinweis »Töpfer« vermerkt. Christian Kaufmann zahlte bis 1703 für das Grundstück, bis er von Christian Clemann abgelöst wurde. Von 1703 bis 1742 kam dieser, ebenfalls ein Töpfer, für die Zahlungen auf. Ab 1743 beglich ein Mann namens Johann Caspar Kaufmann den Schoss (Abb. 2). Seine Berufsbezeichnung weist ihn als Töpfer aus. Es ist wahrscheinlich, dass er zu der Familie des oben genannten Christian Kaufmann gehörte. 1751 übernahm Johann Christian Kaufmann die Parzelle¹⁰. Dessen Witwe kümmerte sich ab 1767 um die Schosszahlungen. Für 1775 sind Johann Christian Kaufmanns Erben (»Töpfers Erben«) als Schosszahler im Register eingetragen. Das Töpferhandwerk übernahm um

7 RatsA Wittenberg, Schossbuch Bd. 30–42.

8 »Der Schoß, eine ursprünglich auf dem Wert eines Wohnhauses basierende Vermögenssteuer, wurde in Wittenberg mindestens seit dem frühen 15. Jahrhundert jährlich erhoben, [...] Gemeinsam mit dem Schoß wurden andere Abgaben wie das Tisch- und Bachgeld erhoben und sind entsprechend dort verzeichnet. Die Reihenfolge der Namen der Schoßzahler in den Listen entsprach dem Umgang der Schoßeintreiber und lässt letztlich auch die Lokalisation der Hausstellen zu« (Hennen 2013, 33).

9 Die Jahreszahlen für die Marstallstraße 7 wurden den Schossbüchern 22 bis 42 entnommen (RatsA Wittenberg Schossbuch Bd. 22–42).

10 Im Eidbuch der Stadt Borna (Engelmann 2009) ist ein Johann Christian Kaufmann als Töpfer von Wittenberg und Sohn eines Johann Christian Kaufmann, ebenfalls Töpfer von Wittenberg, vermerkt. Dass es sich dabei um den für das Coswiger Viertel 59 genannten Johann Christian Kaufmann handelt, kann angenommen werden.

Bei der Durchsicht der Eintragungen für die umliegenden Parzellen zeigt das Grundstück Coswiger Viertel 61 (die übernächste Parzelle) einen Kontext zur Hausnummer 59. Ab dem Jahr 1659 ist hier ein Hans Knabe als Töpfer vermerkt¹³. Familie Knabe bezahlte den Schoss bis 1682. Ohne Berufsbezeichnung war ein Christian Schlung bis 1700 Besitzer des Grundstücks. Von 1701 bis 1742/43 ist als Töpfer Christian Schützmeister belegt. 1743 beglichen Johann Caspar und Christian Friedrich Knabe die Abgaben. Letzterer war bis 1750 Grundstücksbesitzer. Der Bezug zur Marstallstraße 7 ergibt sich mit dem folgenden Eigentümer: Von 1751 bis 1803 übernahm Johann Caspar Kaufmann die Parzelle. Dieser hatte das Grundstück Coswiger Viertel 59 um 1750/51 möglicherweise abgegeben und sich zwei Parzellen weiter in der Nr. 61 niedergelassen. Es könnte sich aber auch um einen gleichnamigen Verwandten handeln. Ab dem Schossbucheintrag von 1767 wird das Grundstück Nr. 61 unter Johann Caspar Kaufmann als wüste Stelle bezeichnet. Wie viele andere Hausstellen in Wittenberg, beispielsweise auf dem Arsenalplatz, ist auch diese Fläche vermutlich im Siebenjährigen Krieg zerstört worden.

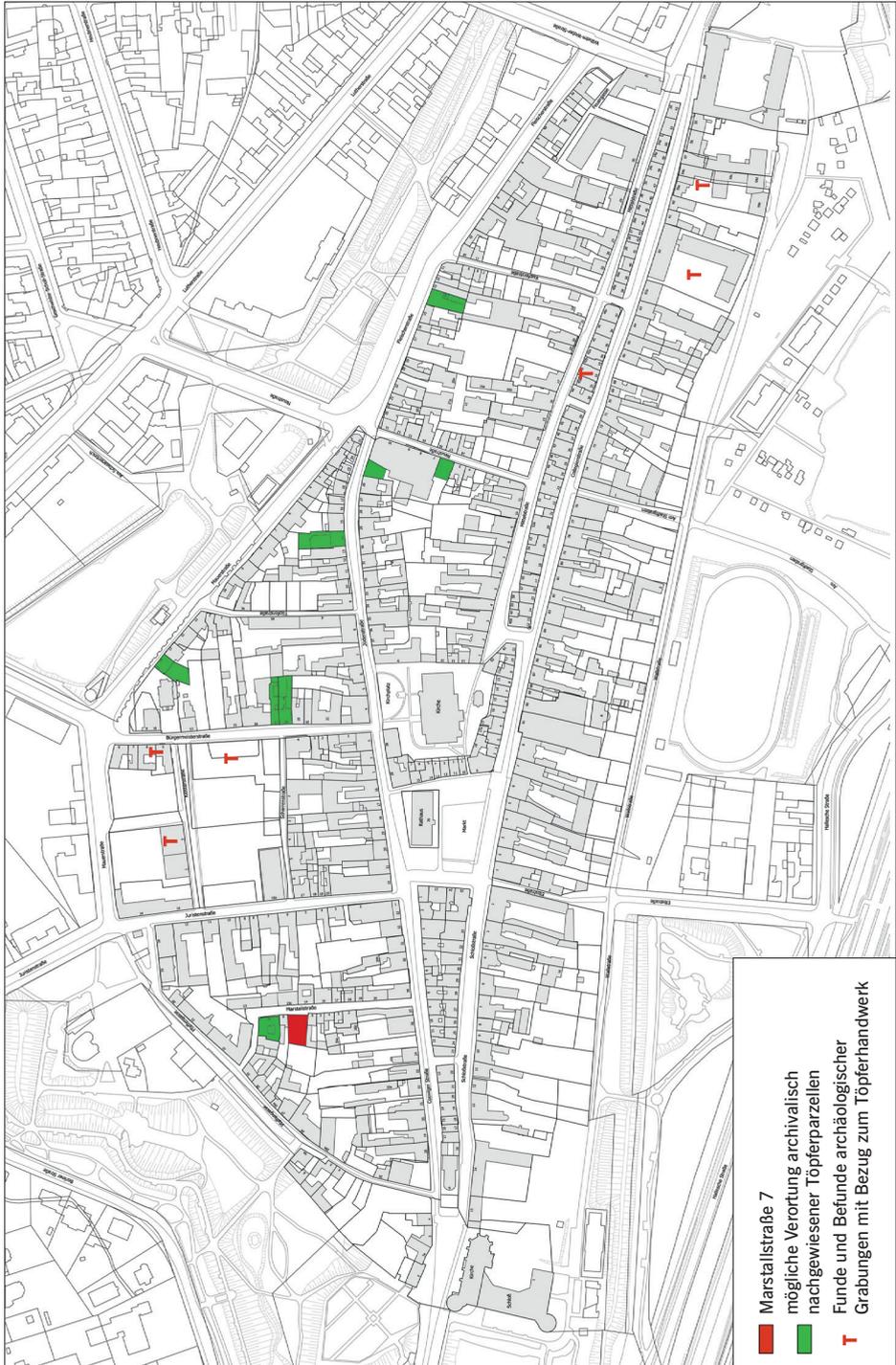
Wie die Quellenrecherche ergab, kann einem Johann Caspar Kaufmann ebenfalls die Parzelle Jüdenviertel 143 zugeschrieben werden. Namentlich ist dieser von 1713 bis in die 70er-Jahre desselben Jahrhunderts belegt. Ab 1777 übernahm ein Friedrich August Kaufmann als Töpfer den Schoss für die Parzelle Jüdenviertel 143. Für die Zeit nach dem Siebenjährigen Krieg ist auch diese als Wüstung eingetragen.

Ein familiärer Zusammenhang für die Bewohner im Coswiger Viertel 59 und 61 ist sehr wahrscheinlich. Folglich kann die Keramikproduktion auch auf beide Parzellen verteilt gewesen sein. Die Eigenständigkeit der Betriebe ist jedoch nicht auszuschließen. Die Verbindung zum töpferreichen Jüdenviertel wird durch den Namen Johann Caspar Kaufmann geschaffen. Dieser Name ist für die Parzellen Coswiger Viertel 59 und 61 sowie für das Grundstück Jüdenviertel 143 belegt.

Nun bleibt die Frage, ob es sich bei dem Besitzer einer Parzelle auch um den Bewohner handelt, denn der Schosszahler muss nicht zwangsläufig auf dem Grundstück wohnen, für das er Steuern entrichten muss. So kann der Grund auch an andere vermietet werden. Für die Marstallstraße 7 ist dieser Umstand jedenfalls für das 18. Jh. durch die handwerklichen Hinterlassenschaften geklärt. Die Vermerke in den Schossbüchern, welche die Töpfer als Besitzer auszeichnen, sowie die archäologischen Funde und Befunde, die im Folgenden vorgestellt werden, zeigen sehr deutlich die Niederlassung und die Ausführung des Töpfergewerbes auf dieser Parzelle.

Eine Übersichtskarte (Abb. 3) verdeutlicht die recherchierten Töpfernachweise. Rot markiert zeigt sich die Marstallstraße 7 als archäologisch untersuchte und wissenschaftlich ausgewertete Parzelle. Mit grüner Farbe sind die Hausstellen unterlegt, für welche sich aus den Schossbüchern Töpfer nachweisen lassen. Die entsprechenden Einträge in den Schossbüchern reichen vom Ende des 17. Jhs. bis zur Mitte des 19. Jhs. Folglich handelt es sich bei den grünen Flächen um vornehmlich neuzeitliche Professionen. Da sich der heutige Katasterplan und die alten Stadtansichten von Wittenberg nicht eins zu eins übertragen lassen, ist anzumerken, dass die grünen Markierungen die vermuteten Standorte von Töpfereien aufzeigen. Mit einem roten »T« sind, angelehnt an den Plan zu »Ofenbefunden und typischen Begleitfunden« von Kluttig-Altman (2013a, 40), die

¹³ Vgl. RatsA Wittenberg, Schossbuch Bd. 22.



Bereiche gekennzeichnet, welche anhand archäologischer Funde oder Befunde auf Töpfertätigkeiten des Mittelalters und der Neuzeit hinweisen.

Die Grabung

Anlass für die archäologische Untersuchung vom 5. bis 12. März 2012 in der Marstallstraße 7 in Wittenberg war die Neubebauung des östlichen Bereichs der Parzelle. Das Grundstück befindet sich im Coswiger Viertel nordwestlich des Marktplatzes (Abb. 4).

Entsprechend der Bauplanung sollte der Neubau im Norden und Süden an die Nachbarbebauung und im Osten an die Marstallstraße anschließen. Dabei war der im Westen liegende Hofbereich von den Geländearbeiten nicht betroffen.

Insgesamt wurden auf der Grabung 42 Befunde und 3931 Funde aufgenommen. Neben urgeschichtlichen Befunden und mittelalterlichen Hinterlassenschaften wurden auch neuzeitliche Bebauungsreste und Entsorgungsgruben freigelegt. Die weiteren Ausführungen beschränken sich auf den Gewölbekeller, die Warmluftheizung, eine Schlammgrube sowie Gedanken zum Töpferofen und dem wichtigsten Beleg für Töpfertätigkeiten in der Marstallstraße 7: der mit zahlreichen Keramikscherben verfüllten Grube 1.

Der Gewölbekeller

Im östlichen Bereich des Grundstücks, an die Marstallstraße grenzend, befand sich ein noch intakter Gewölbekeller mit einer Fläche von rund 16 m². Der Zugang erfolgte über eine Treppe mit Vorraum nordwestlich des überwölbten Kellers, der im Vorfeld der Grabung aufgemessen wurde. Der Vorkeller mit einem Kellerabgang befindet sich in einer Tiefe von 3,19 m, der Hauptraum liegt 3,30 m unter der Geländeoberkante. Die Kellerdecke ist im Vorraum aus großformatigen Ziegeln mit den Abmaßen 30,00 cm x 14,00 cm x 8,50–9,00 cm im Läuferverband als gewölbte, schräge Kappe gemauert. Der Sockelbereich des Vorkellers besteht aus unregelmäßigem Klinker- und Feldsteinmauerwerk. Der Treppenraum und der Vorkeller sind mit ihrer Gewölbekappe in Nord-Süd-Richtung angelegt.

Der Hauptkeller zeigt sich als tonnengewölbter Raum mit nahezu quadratischem Grundriss. Es handelt sich dabei um die mit Abstand am häufigsten vorgefundene Kellerart Wittenbergs: Fast die Hälfte der 232 untersuchten Keller besitzt eine Rundbogen- tonne (Brauchle 2013, 92). In diese Statistik kann auch das zu behandelnde Gewölbe eingeordnet werden.

Durch einen 1,04 m breiten Rundbogen mit einer Höhe von 1,33 m und einer Stichhöhe von 0,29 m ist der Hauptraum zu betreten. Wie die Decke des Vorraums besteht auch die ost-west ausgerichtete große Kellertonne aus großformatigen Ziegeln (30 cm x 14 cm x 9 cm) im Läuferverband. In der Raummitte beträgt die lichte Tonnenhöhe 2,38 m. Der bis zu 0,75 m hohe Sockel wurde aus Ziegel- und Feldsteinen gemauert.

Abb. 3 (linke Seite) Katasterplan der Wittenberger Innenstadt. Eingetragen sind archivalisch nachgewiesene Töpferparzellen (grün) sowie Funde und Befunde archäologischer Grabungen mit Bezügen zum Töpferhandwerk (rotes T). Die Lage der Parzelle Marstallstraße 7 ist rot markiert.

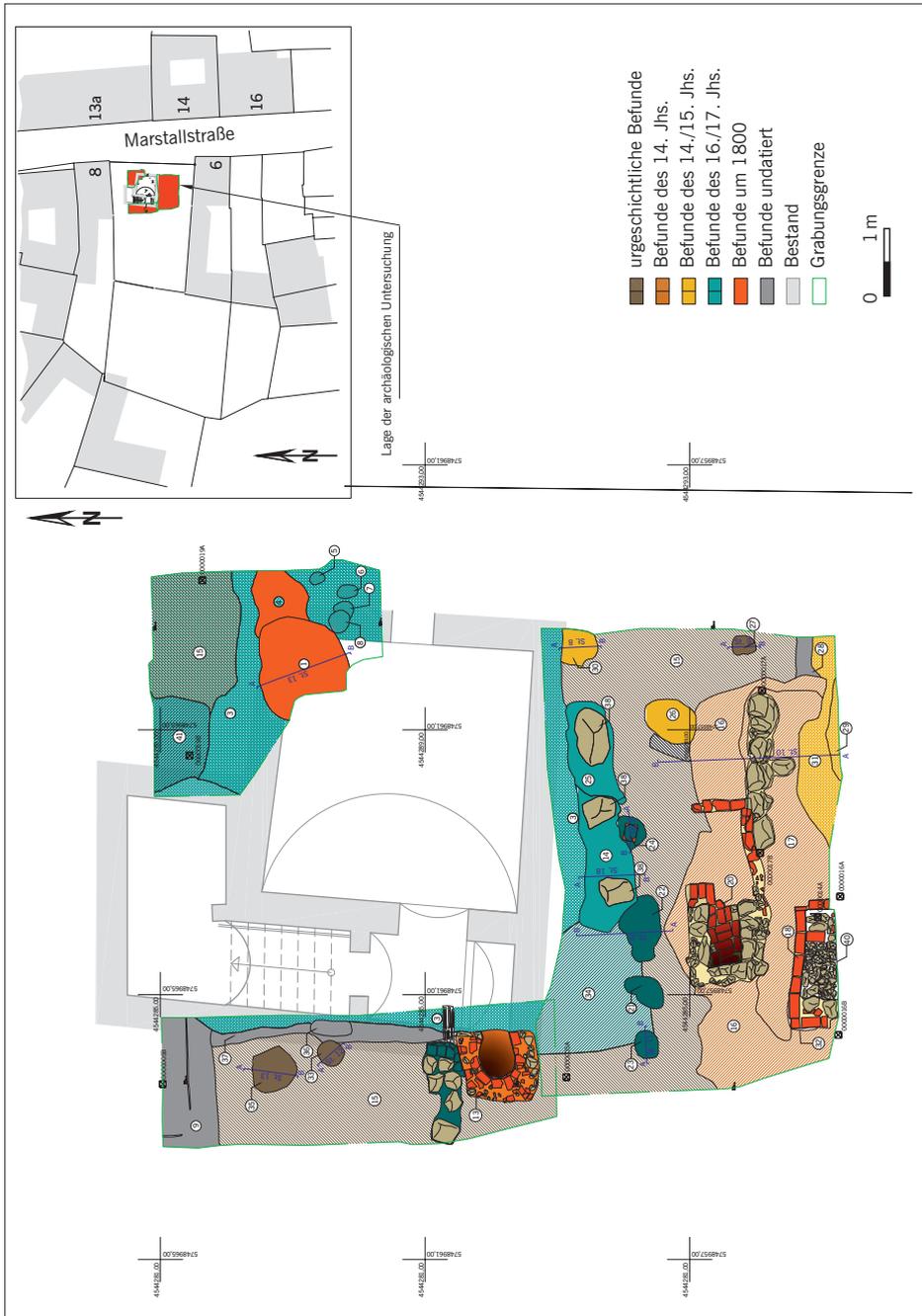


Abb. 4 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Übersichtsplan der ergrabenen Befunde.

Auf ihm liegt der Bogenansatz der Ziegeltonne. In der Ostwand des Hauptkellers befindet sich mittig, schräg gegenüber vom Bogeneingang, in einer Höhe von 1,37 m ein Lichtschacht (H. 0,80 m, B. 0,64 m) mit einer Fensterbrüstung.

Die Funktion des Kellers ist durch die nur oberflächliche Untersuchung des Architekturbüros und der folglich fehlenden Befunde und Funde, wie bei den meisten Anlagen Wittenbergs, wohl nur allgemein zu betrachten. So lässt sich mit Beginn der Töpfertätigkeiten der Gebrauch des Kellers zum Lagern nicht nur von Lebensmitteln, sondern auch von Töpferutensilien vermuten. Beispielsweise könnten Bestandteile der Glasuren, Magerungsmaterialien und der Ton selbst hier gelagert worden sein.

Aus dem Architektenbericht wird deutlich, dass sich die Bausubstanz der Kelleranlage bei der Besichtigung in desolatem Zustand befand. Risse und Nässe im Mauerwerk veranlassten die Planer, den Baubestand nicht in den geplanten Neubau zu integrieren. Aufgrund dieser Gegebenheiten und der Kappehöhe, welche für die Neubebauung zu hoch lag, wurde die Gewölbetonne eingedrückt und verfüllt¹⁴.

Die Warmluftheizung

Südlich des neuzeitlichen Gewölbekellers befindet sich eine Warmluftheizung. Mit einer Länge von 2,80 m und einer Breite von 1,20 m ist die Anlage in Ost-West-Flucht errichtet. Im Vergleich zu anderen Warmluftheizungen scheint der Bau unsauber ausgeführt worden zu sein. Die Heizanlage könnte aber auch einer neuzeitlichen Störung zum Opfer gefallen sein. Die im Westen liegende Heizkammer besteht aus Ziegelsteinen, welche zum Teil auch als Bruchstücke verarbeitet wurden. Die Größe des Brennraums ist nur anhand der Planumszeichnung zu ermitteln. Die Innenfläche des leicht trapezförmigen Raumes beträgt rund 1,00 m x 0,60 m. Die vollständig erhaltenen am Boden verlegten Steine sind 23 cm x 11 cm x 8 cm groß. Rußgeschwärzte Oberflächen im Brennraum deuten darauf hin, dass die Heizung in Benutzung war. Durch die Fotodokumentation und die Rekonstruktion im Grabungsplan ist die Verlegung der Steine im Brennraum überliefert. Die Ziegel sind im Innenraum der Feuerungskammer wandständig angeordnet. In der Mitte sind jeweils zwei Ziegel mit ihren Kurzseiten an die wandständigen Ziegel angelegt. Die Lücken wurden durch Bruchstücke oder passende Feldsteine gefüllt. Der noch erhaltene untere Teil der Wandung, welche den Brennraum umgibt, besteht aus in Lehm gesetzten Ziegelbruchstücken und Feldsteinen, die zwar regellos, aber jeweils mit der flachsten Seite zum Feuerungsraum hin verbaut sind. Nicht erhalten ist die ehemalige Überwölbung der Warmluftheizung.

Östlich des Brennraums erstreckt sich die Arbeits- oder Aschegrube. Da der Befund in diesem Bereich stark gestört ist, sind die aus Dachziegeln vom Typ »Mönch und Nonne« aufgebauten Seitenwände im Osten und Süden nur in Teilen erhalten. Der Boden dieses Vorraums zum Brennraum war wahrscheinlich nicht mit einer Pflasterung versehen. Möglicherweise bestand er aus durch die Ofenhitze verziegeltem Lehm. Die Feuerkammeröffnung könnte eventuell zum Vorraum verschließbar gewesen sein. Ein Hinweis

¹⁴ Vgl. Bestandsaufnahme und Begründung Altkeller, N+K Planungs- und Ingenieurbüro, Lutherstadt Wittenberg.

für diese Vermutung ergibt sich aus den Beschreibungen und Zeichnungen jedoch nicht. Der Zugang zum Arbeitsraum erfolgte von Norden¹⁵.

Die Schlammgrube

Um mit dem Rohstoff Ton zu arbeiten, erfordert es einige vorausgehende Bearbeitungsprozesse. Das Tonschlämmen gehört für den Töpfer zum Arbeitsschritt der Tonaufbereitung. Bei dem Verfahren des Schlämmens werden größere Steine und störende Verunreinigungen von der Grundmasse getrennt. Durch das Vermischen oder Auflösen des Tones im Wasser trennen sich die Bestandteile. Dabei sinken die schweren auf den Grund der Schlammgrube. Das sich im oberen Bereich absetzende überflüssige Wasser kann abgeschöpft und die brauchbare Tonschicht abgestochen werden. So erreicht der Töpfer eine geschmeidige, nicht zu trockene, aber auch nicht zu feuchte und gereinigte Tonmasse (Mämpel 1985, 60 f.).

Für die Marstallstraße 7 konnte an der südlichen Grabungsgrenze eine Schlammgrube (Bef. 18) nachgewiesen werden (Abb. 5). Der Befund ist jedoch nicht vollständig ergraben und dokumentiert worden, da durch die Nähe und Auflast der Nachbarbebauung (ohne Keller) ein unbelasteter Schutzstreifen und die Böschung Platz haben mussten. Die Arbeitsgrube wurde vermutlich zu zwei Dritteln freigelegt. Sie ist mit



Abb. 5 Lutherstadt Wittenberg. Marstallstraße 7. Südprofil der ziegelgefassten Schlammgrube (Bef. 18) mit einer bis zu 20 cm mächtigen Tonschicht.

¹⁵ Der mit Ziegeln verlegte Innenraum befindet sich auf einer Höhe von 70,89 m ü. NN. Die Feldsteinpackung sowie die Aschegrubenmauer mit

Mönch-Nonne-Verbau sind bei einer Höhe von 71,60 m ü. NN dokumentiert.

einer Ost-West-Ausrichtung rund 2 m in der Länge und 0,60 m in der Breite in den Befunden 16 und 17 sichtbar. Die Schlämme wird durch Ziegelsteine vom Format 29,0 cm x 14,0 cm x 8,5 m eingefasst, welche in mittelbraunem Lehm gesetzt sind¹⁶. Innerhalb der Einfassung sind Reste gesumpften Tones mit einer Mächtigkeit von bis zu 20 cm erhalten geblieben¹⁷. Unter den Tonresten ist der Boden unregelmäßig mit kleinen Feldsteinen und Ziegelbruchstücken gepflastert. Mit Befund 32 sind unter der westlichen Ecke der Tonschlämme mögliche Reste der Baugrube erhalten. Diese hebt sich durch hellgrauen Lehm ab. In der Grabungsdokumentation zeigt sich die Tonschlämme als in vier Lagen erhaltene, im Läuferverband gesetzte Ziegelsteinmauer. Um den Arbeitsprozess zu vereinfachen, war sie vermutlich in den Boden eingetieft. Der Töpfer konnte auf diese Weise bequem in die Schlämme steigen und den Ton mit seinen Füßen bearbeiten. Aufgrund der erhaltenen Mauerhöhe sind Tiefen von 30 cm und mehr unter dem damaligen Laufhorizont möglich. Eine Abdeckung aus Holz zum Abhalten von Regenwasser oder Verunreinigungen könnte sich über der Schlämme befunden haben. Vergleichsfunde konnten im Töpferbezirk Brühl, Rhein-Erft-Kreis, (Ulbert 2006) und im schweizerischen Langenthal (Heege 2011) ausgemacht werden. Anzunehmen ist, dass in Schlammgruben wie denjenigen aus Brühl, Langenthal und der Marstallstraße 7 mehrere Arbeitsprozesse nacheinander ausgeführt wurden. Sie könnten also nicht nur zum Schlämmen, sondern anschließend auch zum Lagern des Tons verwendet worden sein. Eine Darstellung (Abb. 6) vergegenwärtigt eine Schlammweise aus dem 16. Jh. Der Ton wird in mehreren Gruben oder Becken, welche treppenartig hintereinander angelegt sind, mit Regenwasser geschlämt. Die im Ton enthaltenen Verunreinigungen sinken auf die Grubensohle und die feinen Tonbestandteile werden in das jeweils nächste Becken gespült¹⁸.

Der Töpferofen

Da der meist gewerblich genutzte Hinterhofbereich der Hausstelle nicht archäologisch untersucht werden musste, konnte auf dem Grundstück kein Nachweis für einen Töpferofen aufgedeckt werden. Es lässt sich folglich nur vermuten, wo die ansässigen Töpfer der Marstallstraße ihre Ware gebrannt haben. Die Überreste zweier Öfen ließen sich auf der schräg gegenüberliegenden Parzelle Marstallstraße 13a feststellen. Dort befand sich seit dem 15. Jh. der Sitz des städtischen Marstalls. Im 16. Jh. wurden auf dem Areal verschiedene Gebäude errichtet. Das Hauptgebäude stand auf der heutigen Nr. 13. Der dazugehörige Wirtschaftshof wurde südlich der Hauptstallungen auf der Parzelle 13a errichtet. Bei Grabungen in den 1990er-Jahren konnten zwei Ofenbefunde (Bef. 29 u. Bef. 64) im östlichen Bereich der Grabungsfläche aufgedeckt werden. Ersterer (Bef. 29) scheint durch eine dazugehörige Grube (Bef. 49) zu einer technischen Anlage aus dem späten Mittelalter gehört zu haben. Bei Befund 64 handelte es sich um die Überreste eines Lehmkuppelofens. Hinweise auf den Gebrauch der Öfen gibt es nicht. So sind weder

16 Der oberste erhaltene Ziegelstein liegt auf einer Höhe von 71,28 m ü. NN. 18 Vgl. Mämpel 1985, 100 Abb. 31.

17 Die Sohle der Schlämme liegt auf einer Höhe von 70,99 m ü. NN. Die Tonreste sind bis zu 71,21 m ü. NN erhalten.

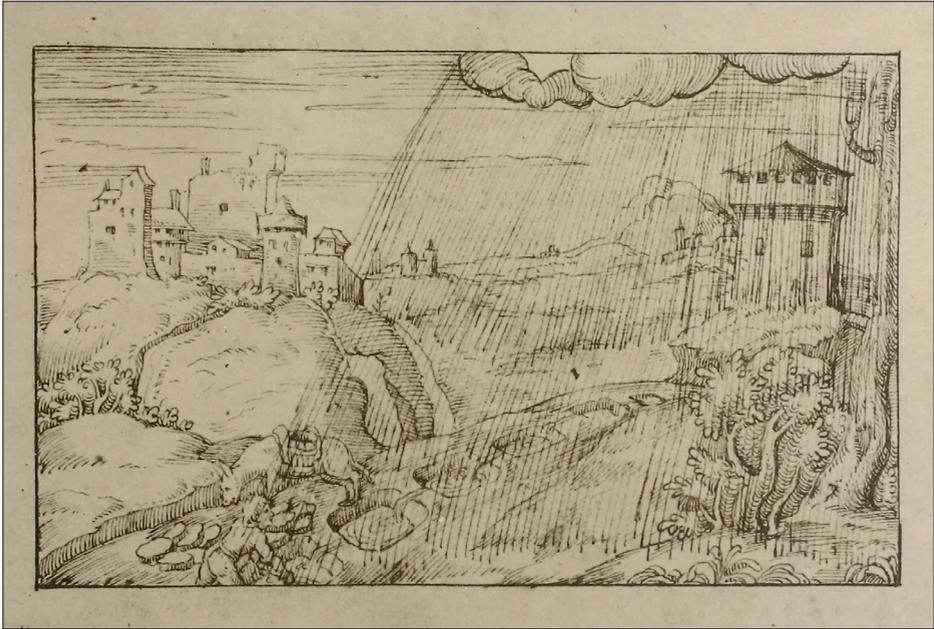


Abb. 6 Darstellung einer Schlammweise aus dem 1556–1559 entstandenen Werk »Li tre libri dell'arte del vasiao« von Cipriano Piccolpasso. Die hintereinander angelegten, mit Wasser gefüllten Gruben oder Becken dienten der Reinigung und Aufbereitung des Tons.

für Befund 29 noch für Befund 64 Teile eines durch Glasurdampf verglasten Ofeninnenraums oder Fehlbrände belegt¹⁹. Vorstellbar für die Marstallstraße sind gängige Ofentypen, abgewandelte Ofenformen sind aber nicht auszuschließen. Die Töpfer könnten einen liegenden oder stehenden Keramikofen verwendet haben. Ein liegender Ofen mit rechteckigem Grundriss und Schornstein scheint A. Heege (2007, 102 u. 107 f.) zufolge als klassischer Ofen für Irdenware des 18. bis 20. Jhs. zu gelten. Im Fundensemble befinden sich Bauteile, welche mit der Existenz des nicht lokalisierbaren Ofens in Verbindung gebracht werden können. Hierbei handelt es sich um insgesamt fünf zum Teil versinterter Ziegelfragmente (Abb. 7). Die Bruchstücke zeigen stellenweise einen verglasten Anflug von transparent grüner Farbe mit partiellen Verdickungen und porösen Eigenschaften. Der glasartige Niederschlag kennzeichnet sie als Baumaterial eines Brennofeninnenraums. Einige dieser Ofensteine sind zudem mit Scherben verbacken und können folglich nur durch einen Brand zusammengeschmolzen sein. Durch Hitze aufsteigende Glasurdämpfe der zu brennenden Objekte verteilen sich durch den Flammzug im Ofen und schlagen sich im Inneren auf den Ofenwänden nieder. Neben diesen werden auch Brennhilfen, welche im Folgenden behandelt werden, durch den Mehrfachgebrauch mit der Anflugglasur belegt.

¹⁹ Vgl. Grabungsdokumentation, Archiv Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-

Anhalt, Landesmuseum für Vorgeschichte, Halle (Saale), Aktivitätsnr. 1933.



Abb. 7 Bei diesen mit einer grünen Anflugglasur überzogenen und zum Teil mit Scherben verbackenen Ziegelfragmenten aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7) handelt es sich um die Überreste eines Ofens.

Die Keramikgrube

Der westlich der Marstallstraße liegende Befund 1 (Abb. 8), eine bis zu 1,5 m breite und 1,0 m tiefe Grube, verfüllt die nordöstliche Ecke des Gewölbekellers. Im Planum zeichnet sich der Befund durch eine leicht unregelmäßig ovale Form aus. Im Profil hebt sich die Grube mit verwaschenen Grenzen, einer steilschrägen Wandung und einer keilförmigen Sohle von der Kellerbaugrube (Bef. 3) ab. Eine stratigrafische Unterscheidung von verschiedenen Füllschichten ist nicht zu erkennen, da keine Ablagerungen, Zwischenschichten oder Einschwemmungen, die Hinweise auf ein längeres Offenstehen des Befundes geben würden, zu finden sind. In der Grube befanden sich neben einer geringen Sandmenge, Aschereste, Ziegelbruch und ein dickes Keramikpaket mit 3829 Scherben. Die Grubenverfüllung scheint in einem Zug in die Ecke des Kellers eingebracht worden zu sein. Anzeichen für diese Vermutung ergeben sich nicht nur durch eine fehlende Schichtenfolge im Profil, sondern auch mit Blick auf die Scherben. Die irdenen Gefäße sind meist großteilig zerscherbt und zeigen vorwiegend frische Bruchkanten, was eine vorherige Umlagerung ausschließen könnte. Typologisch kann das Fundmaterial aus Befund 1 anhand der Gefäßkeramik sowie der Kacheln in das 18. Jh. – vermutlich in die erste Hälfte – datiert werden. Den größten Anteil des Fundmaterials machen einseitig gehenkelte Standbodentöpfe aus. Sie treten in vorwiegend gleichen Gefäßformen auf, Variationen erscheinen in Farbgebung und Größe. Einige Gefäße besitzen mit Engobe verzierte Rand- und Schulterbereiche. Ebenfalls, in einer nicht geringen Menge, sind unter dem Kochgeschirr Dreibeinpfannen anzusprechen. Diese sind in verschiedenen Größen, mit zweierlei Glasurvariationen und einer Grundform folgend, vertreten. Gleiches gilt für eine geringe Anzahl an Brättern und Leuchterfragmenten.



Abb. 8 Lutherstadt Wittenberg. Marstallstraße 7. Nord-Ost-Profil von Befund 1. Die 1 m tiefe Grube war dicht mit Ascheresten, Ziegelbruch und Keramikfragmenten verfüllt.

Zum keramischen Inventar gehören darüber hinaus Teller und Schüsseln mit Malhorndekor. Das Bildspektrum zeigt seiner Zeit entsprechend florale Ornamentik, Schriftzüge, Drehschnecken und Tupfenmuster. Große irdene Schüsseln mit grünlicher Anflugglasur sind ebenfalls vertreten. Im Bruch offenbart sich eine rote Scherbenfarbe und eine partielle Versinterung. In wenigen Fragmenten liegt braunes, salzglasiertes Steinzeug, wahrscheinlich Muskauer Art, vor. Neben Rand- und Bodenfragmenten treten auch Wandungsscherben des Steinzeugs auf, die teilweise Stempeldekore und vereinzelt einen blauen Glasurauftrag besitzen. Fragmente geschrübter und schwarzbraun glasierter Blattkacheln zeigen Putten, Obstarrangements und Pflanzendekors. Des Weiteren liegen braun glasierte Fliesenfragmente vor. Als Einzelstück zeigt sich ein grün glasiertes Kachelfragment. Zu den Töpfereitensilien gehören die in Befund 1 vertretenen Brennhilfen. Dabei lassen sich vier Typen unterscheiden, welche in der ansässigen Töpferei der Marstallstraße 7 Verwendung fanden. Einige Brennhilfen konnten in der Restaurierungswerkstatt des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie in Halle fast vollständig zusammengesetzt werden. Wie die Brennhilfen scheinen auch große Schalen, von denen einige Fragmente gefunden wurden, für einen technischen Gebrauch im Töpferhandwerk bestimmt gewesen zu sein. Sie wurden wahrscheinlich zum Mischen von Glasuren und Engoben verwendet.

Die Funde

Die wissenschaftliche Auswertung der Parzelle Marstallstraße 7 basiert auf den archäologischen Grabungsergebnissen, den Fund- und Befundanalysen sowie deren Kontextualisierung und Verknüpfung mit archivalischen Quellen. Neben der Grabungsdokumentation beziehen sich die Ausarbeitungen auf die vom Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt zur Verfügung gestellten Funde. Zeitgleich mit der Funddurchsicht erfolgten zeichnerische und fotografische Darstellungen. Einige Funde wurden in eine Funddatenbank des Landesamtes aufgenommen. Die hier vorzustellenden keramischen Funde (Irdenware) stammen zum größten Teil aus der Entsorgungsgrube (Bef. 1).

Standbodentöpfe

Die Standbodentöpfe dienten in Anbetracht ihrer guten Feuerbeständigkeit zum Kochen und – mit einer Innenglasur versehen – als wasserdichter Behälter zur Nahrungs- und Vorratsaufbewahrung. In Befund 1 sind sie vorwiegend großteilig zerscherbt. Nur wenige Töpfe konnten vom Rand bis zum Boden zusammengesetzt werden, aber keiner komplett. Weitere Exemplare sind nur anhand ihrer Rand- und Bodendurchmesser und ihrer Bauchansätze rekonstruierbar. Da die zu entsorgende Irdenware vor der Beseitigung in Gruben zerschlagen wurde, um diese platzsparend auszufüllen und zu verdichten, können Fragmente eines Gefäßes auf mehrere Abfallgruben verteilt worden sein. Folglich fehlen viele Fragmente. Dieser Umstand erschwerte die Zusammensetzung und anschließende Auszählung der Topfscherben. Die statistische Erfassung belegt für braun glasierte Standbodentöpfe 137 Böden sowie 271 Rand- und 116 Henkelfragmente. Bei den gelb glasierten Exemplaren stehen 55 Böden 105 Rändern und 23 Henkelbruchstücken gegenüber. In Anbetracht der nicht auszumachenden Fragmentierungsgrade der Gefäße und einer eventuellen doppelten Auszählung ist es nicht möglich, ausgehend von Keramikfragmenten auf die Anzahl der damals entsorgten Standbodentöpfe rückzuschließen.

Das Formenspektrum der Töpfe entspricht den charakteristischen Gefäßformen des 18. Jhs. Die Standbodentöpfe besitzen überwiegend ein einheitliches Aussehen. So sind die meisten Exemplare eiförmig, andere mit einer Tendenz zum tonnenförmigen Körper gedreht. Die oxidierend gebrannten Scherben zeigen fein- bis mittelkörnige Magerungsanteile und eine gelblich beige Farbe. Im Allgemeinen besitzen die Standbodentöpfe einen ausbiegenden, verdickten Rand, die Böden sind zum Teil leicht eingewölbt. Die Mehrheit der Gefäße wurde mittels einer Schnur oder eines Drahtes von der stehenden Töpferscheibe abgeschnitten. Einige Böden zeigen die Abnahme bei langsamer Rotation durch eine schlaufenförmige Abschneidespur. Andere Gefäße wurden nach dem Trennen von der Scheibe am Boden verstrichen oder geglättet. Die Wandungen weisen typische Drehriefen auf. Bei den Handhaben handelt es sich um randständig angebrachte Henkel, von denen die meisten durch den Daumen des Töpfers einfach oder zweifach gekehlt wurden. Die unteren Henkelansätze sind bei allen ausgezählten Stücken mit einer Daumendruckmulde versehen. Ein Teil der Töpfe ist auf der Schulter und/oder auf dem Hals durch Linien oder Wellenbänder aus roter Engobe verziert. Zum einen sind die Innenflächen durch eine mangan- und eisenhaltige Glasur rotbraun bis dunkelbraun

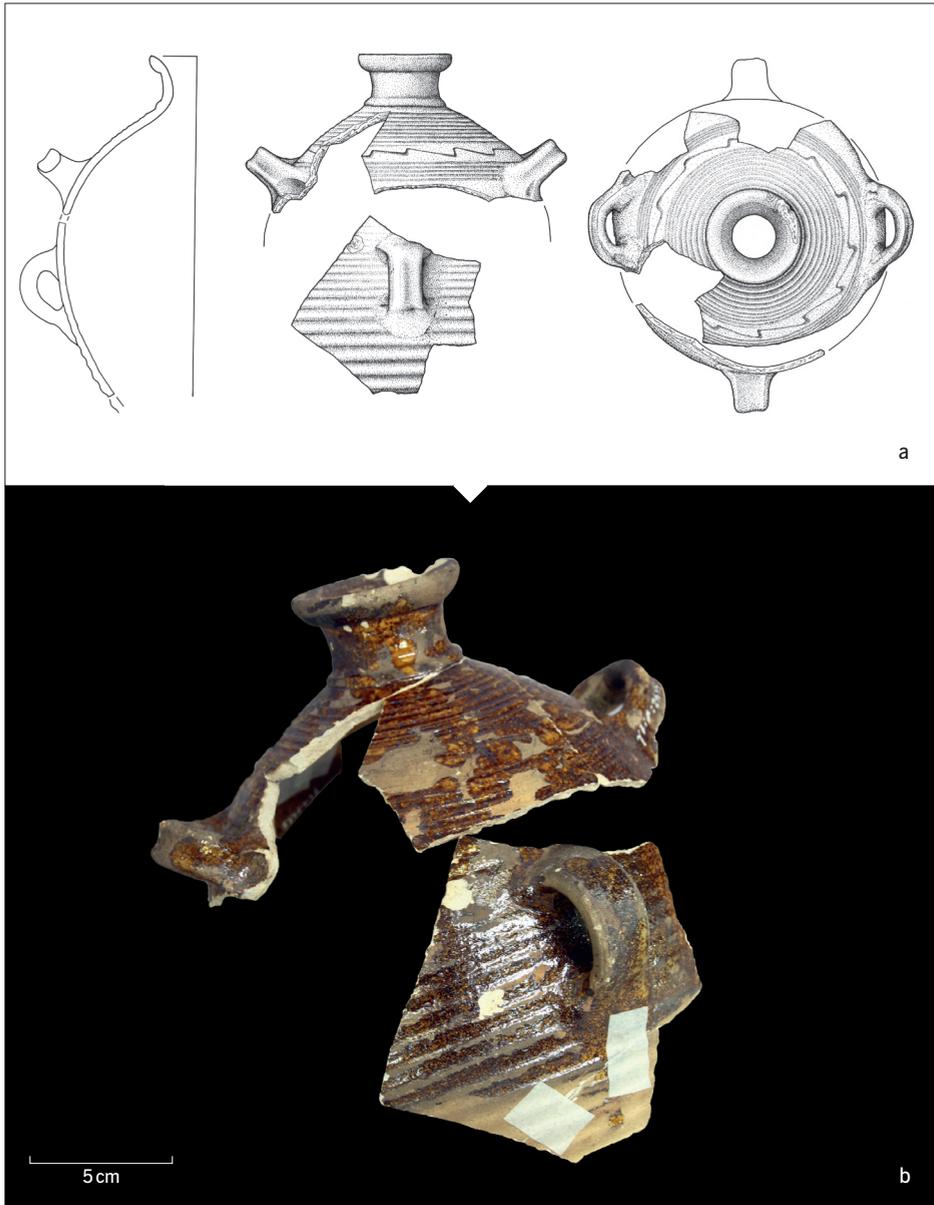


Abb. 9a–b Kugelbauchiges Gefäß aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7). Das mit Drehriefen und einem Wellenband verzierte Gefäß besaß ursprünglich vermutlich vier Henkel. Rdm. 6,6 cm, Dmax. ca. 20 cm. M. 1 : 5.

eingefärbt. Zum anderen wird die gelbe Glasur durch den durchscheinenden Scherben mit einer Bleiglasur hervorgerufen. Bei einigen Fragmenten sind deutliche Eisenausfällungen vom Scherben sichtbar.

Ein Gebrauch lässt sich an wenigen Exemplaren durch verrußte Außenseiten belegen. Demgegenüber wird ein Gros der Töpfe nie im Einsatz gewesen sein. Eventuell geht dieser Umstand auf die großflächige Verschmutzung mit einer roten, lehmartigen, angebackenen Substanz zurück. Überdies scheint ein häufiger Henkelbruch während des Brandes Ursache für die Entsorgung gewesen zu sein. Eine geringe Zahl von Standbodentöpfen weist ein gestauchtes Äußeres, eine rote Scherbenfarbe und zwei Henkel auf. Diese Gefäße gleichen nicht dem oben genannten Kochgeschirr. Sie ähneln eher neuzeitlichen Nachttöpfen. Ob diese Doppelhenkeltöpfe als Toilettengeschirr bzw. Sanitärkeramik verwendet wurden, kann jedoch nicht belegt werden. Der Gebrauch in der Küche und am Herd ist gewiss nicht auszuschließen. Spuren von Ruß oder Zeichen anderer Verwendung werden nicht deutlich.

Unter den einheitlichen Standbodentöpfen mit weiter Randöffnung befindet sich eine Sonderform. Das Gefäß ist nur vom Rand bis zum Bauch erhalten (Abb. 9). Anzunehmen ist ein normaler Standbodenabschluss. Es handelt sich um eine kugelbauchige Kanne mit einem rekonstruierten Bauchdurchmesser von ca. 20 cm. Die Gefäßmündung (Dm. 6,6 cm) ist ohne Ausguss ausgeführt. Unterhalb des dick gearbeiteten Randes befindet sich eine enge Halszone, die durch einen Wulst in die Schulter übergeht. Die Gefäßschulter zieren konzentrische Linien, die durch ein Wellenband unterbrochen werden und am Bauchansatz auslaufen. Zum Boden hin verdicken sich die typischen Drehriefen. Am Übergang zwischen Schulter und Bauch sind zwei horizontal angebrachte Henkel angelegt. Im Fundmaterial befindet sich ein Fragment mit vertikal befestigter Handhabe, welches der beschriebenen Kanne zuzuordnen ist. Die drei erhaltenen Handhaben sind leicht gekehrt, der Ansatz ist durch einen Fingereindruck betont. Mit großer Wahrscheinlichkeit besaß das Gefäß vier Henkel, von denen jeweils zwei untereinander oder gegenüberliegend angarniert waren. Die zeichnerische Rekonstruktion zeigt das mögliche Aussehen der mehrhenkeligen Kanne. Die Scherbeneigenschaften sind analog zu den anderen Scherben. Die braun-gelbliche Glasur bedeckt das Innere und zieht sich fleckig bis zum Bauchansatz nach außen hin. Gebrauchsspuren sind keine zu finden. Möglicherweise sollte dieses Exemplar zur Aufnahme von Flüssigkeiten, wie beispielsweise Wein, dienen.

Dreibeinpfannen

Dreibeinpfannen (Abb. 10a) sind mit rund 33 Exemplaren vertreten. Davon sind neun im Inneren braun glasiert, der Rest hat eine gelbe Glasur. Insgesamt wurden 32 Handhaben gefunden, Standfüße sind mit 76 Fragmenten oder Ansätzen unterrepräsentiert. Während die mittelalterlichen Pfannen eher klein ausgeführt waren, geht die Tendenz ab dem 16. Jh. zu immer größeren Exemplaren (Gross 1999, 670). Die Durchmesser der in Befund 1 entsorgten Grapenpfannen liegen zwischen 12 cm und 30 cm, wobei die Mehrheit im Schnitt über 20 cm misst. Variationen gibt es auch in den Höhen. So sind einige Exemplare eher flach ausgeführt, andere dagegen tiefer und mit hohen Wandungen versehen. Die Ränder sind außen umgeschlagen. Drei Pfannen weisen einen Deckelfalz auf. An den Außenwandungen zeichnen sich deutliche Drehriefen ab. Die angarnierten Standfüße sind gekehrt und an den Enden zusammengekniffen. Bei den Handhaben handelt es sich um Tüllengriffe, die rand- oder wandständig angebracht wurden. Bei

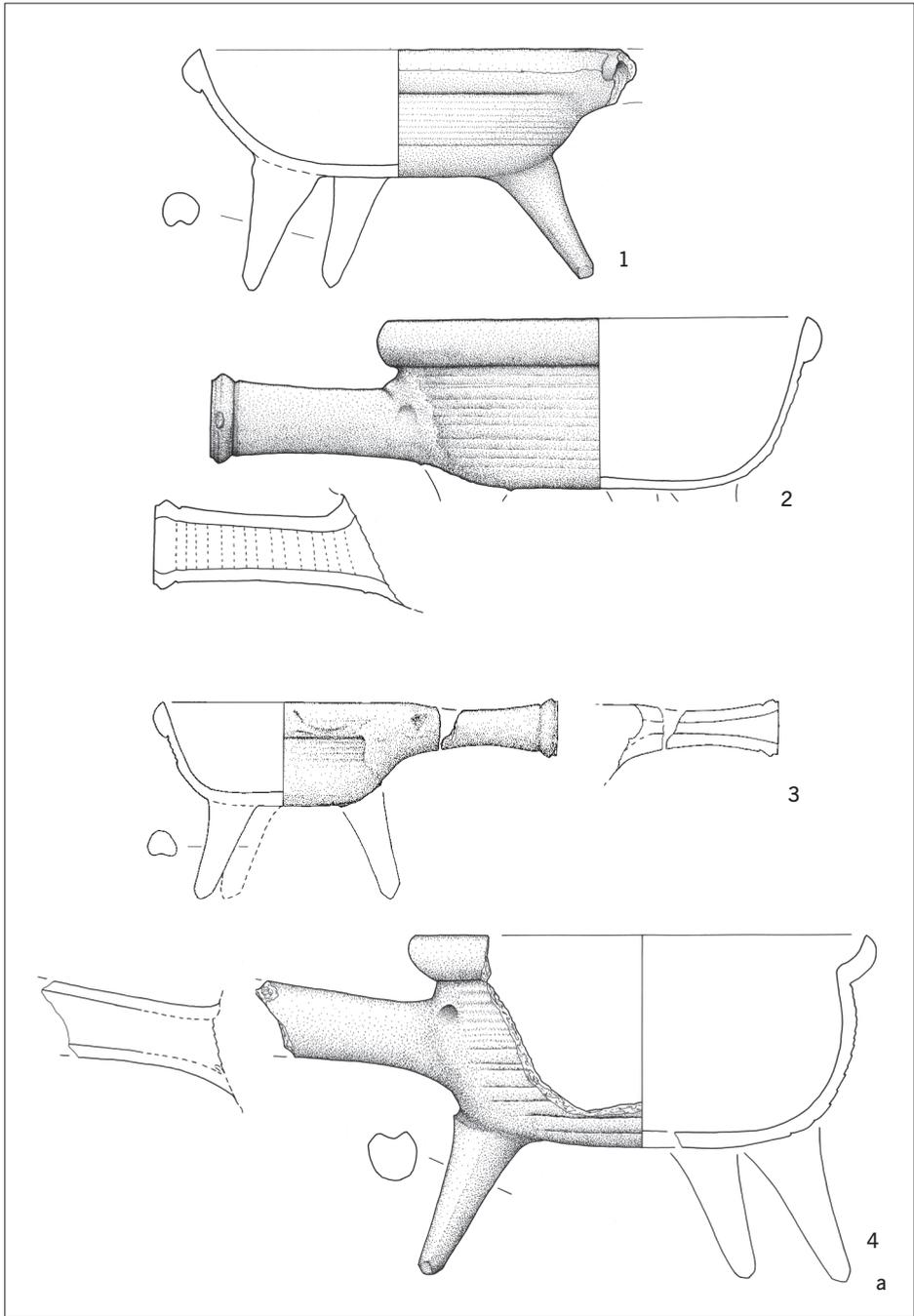
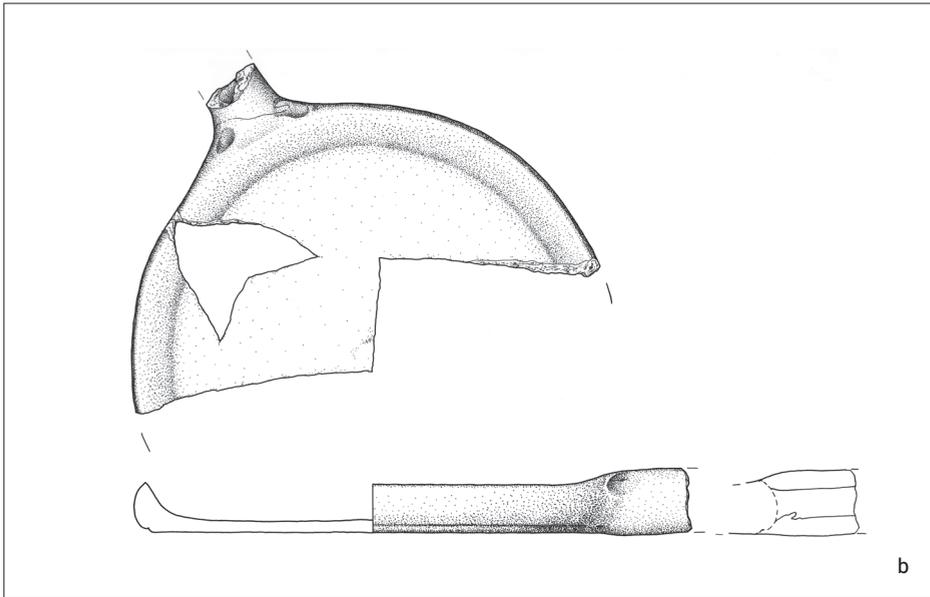


Abb. 10a–b (linke und rechte Seite) Innen gelb bis braun glasierte Pfannen aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7). Es handelt sich dabei größtenteils um Grapenpfannen mit Tüllengriffen (a). Ein Unikat stellt eine gelb glasierte, flache Pfanne (Rdm. 25 cm) ohne Standfüße dar (b). M. 1 : 4.



einigen Griffen sind Druckmulden zu konstatieren. Für neun Grapenpfannen kann der Gebrauch am Feuer bestätigt werden. Besagte Stücke zeigen deutlichen Rußanflug an Füßen und Gefäßunterseiten. Zur Entsorgung kam es bei den meisten Pfannen möglicherweise wegen des häufigen Abbrechens der Standfüße. Als Unikat liegt eine gelb glasierte Pfanne mit 25 cm Randdurchmesser vor, welche von vornherein ohne Füße auskam (Abb. 10b). Die flache Form ist zu fast 50 % erhalten. Der Griff ist randständig angebracht und mit zwei Daumendruckmulden versehen. Gebrauchsspuren sind nicht erkennbar. Ein vergleichbares Stück ist auf dem Gemälde »Die Pfannkuchenbäckerei« (1560, Museum Boijmans Van Beuningen, Rotterdam) von Pieter Aertsen zu sehen, auf dem eine ältere Frau im Bildhintergrund eine flache Pfanne mit einem Pfannkuchen vom Feuer nimmt. Formspezifisch scheint diese Pfannenart für flach Gebratenes, wie Fladen oder Kuchlein, bestimmt gewesen zu sein.

Schalen

In einer geringen Anzahl können hoch gebrannte Schalen erfasst werden. Im Gegensatz zu den gut zählbaren Pfannen kommt die Erhebung der Schalen den ungenauen Angaben der Standbodentöpfe gleich. Auch hier fehlen die verbindenden Wandungsfragmente weitestgehend. Aufgrund der allgemeinen Übereinstimmung der Schalenformen und Oberflächen ist die Differenzierung von Gefäßen kaum möglich. Trotz statistischer Schwierigkeiten können 16 unterschiedlich einzustufende Ränder 13 Böden gegenübergestellt werden. Die Spanne der Schalendurchmesser reicht von 26,0 bis zu 36,5 cm. Einige Ränder sind als Rollrand, die Mehrheit aber als stark nach außen umgeschlagene Krempränder ausgeführt. Die geschwungenen Wandungen zeigen typische

Drehriefen. Bei den Böden handelt es sich um Standböden, von denen einige leicht eingezogen sind. Für zwei Schalen liegen Angaben zur Höhe sowie zum Rand- und Bodendurchmesser vor. So ist Schale 1 mit einer Höhe von 14,2 cm, einem Randedurchmesser von 32,0 cm und einem Bodendurchmesser von 11,7 cm erhalten; Schale 2 misst in der Höhe 12,0 cm, hat einen Randedurchmesser von 31,0 cm und einen Bodendurchmesser von 11,5 cm. Deutlich lässt der Scherben aller Fragmente eine Teilsinterung erkennen, was auf zu hohe Brenntemperaturen hinweist. Durch die unkontrollierte Hitze zeigt der Scherben in den Brüchen lila und rote Verfärbungen. An den Innen- und Außenseiten sind Schmutzreste angebacken und Glasurdämpfe als Anflug niedergeschlagen. Die Brennweise dieser Schalen wird auf einigen Rändern durch Anflugglasurnasen und angebackene Schmutz- und Gefäßreste unter den Rändern sichtbar. Folglich wurden die Formen mit der Öffnung nach unten im Ofen gestapelt. Da die hart gebrannten Schalen keinen Glasurauftrag vorweisen, waren sie möglicherweise zur Verwendung in der Milchwirtschaft, als Milchsatten oder Rahmschüsseln, bestimmt gewesen. Die bleihaltige Anflugglasur und der angebackene Schmutz machen die Schalen für ihre vermutete Bestimmung unbrauchbar.

Bräter

Als Bräter sind zwei fast vollständige Exemplare zu identifizieren. Neben diesen gut rekonstruierbaren Stücken können außerdem sechs unterschiedliche, kleinteilige Scherben zu diesen Gefäßformen gezählt werden. Die beiden gut erhaltenen Stücke sind oxidierend gebrannt, worauf der im Bruch gelblich beigefarbene Scherben hinweist. Wie schon bei den Standbodentöpfen und Dreibeinpfannen lassen sich feine bis mittlere Magerungsanteile feststellen. Die rechteckig bis wannenförmigen Bräter besitzen gleichmäßig dicke Wandungen und glatt beschnittene Ränder. Im Ansatz sind die jeweils auf einer Schmalseite horizontal unter dem Rand angesetzten Handhaben bei beiden Exemplaren erhalten. Für die dem Henkel gegenüberliegende Seite ist im Allgemeinen der Bräterausguss vorgesehen. Dieser ist bei einem der Fundstücke erhalten. Die Innenflächen sind mit braun-bernsteinfarbener Glasur versehen, wobei das Melierte wohl auf die Reaktion von im Ton enthaltenem Eisen mit einem Bleiüberzug zurückzuführen ist. Die Frage des Gebrauchs lässt sich nicht hinreichend klären. Rußspuren, wie sie an einigen Gefäßen im Befund festgestellt werden konnten, lassen sich nicht ausmachen. Die leichte Oberflächenverschmutzung ist als Folge der Entsorgung zu deuten.

Leuchterfragmente

Drei von vier zu beschreibende Leuchterfragmente stammen aus dem Keramikpaket (Bef. 1). Das vierte Exemplar wurde befundnah aufgefunden und gehörte mit großer Wahrscheinlichkeit ebenfalls dazu. Bei den ersten beiden Exemplaren handelt es sich um flache Leuchterfüße (Abb. 11,1,3), die auf der Töpferscheibe gedreht wurden. Die Ränder sind leicht nach oben gezogen. Vereinzelt zeigen sich grüne und gelbe Glasurspritzer. Ein grün glasiertes Leuchterfragment (Abb. 11,2) ist mit einem Schalenansatz und einem am Rand angarnierten Miniaturkerzenaufsatz sowie einem randständigen Henkel erhalten. Der Kerzenaufsatz ist vergleichbar mit einer Daumenrast zur besseren

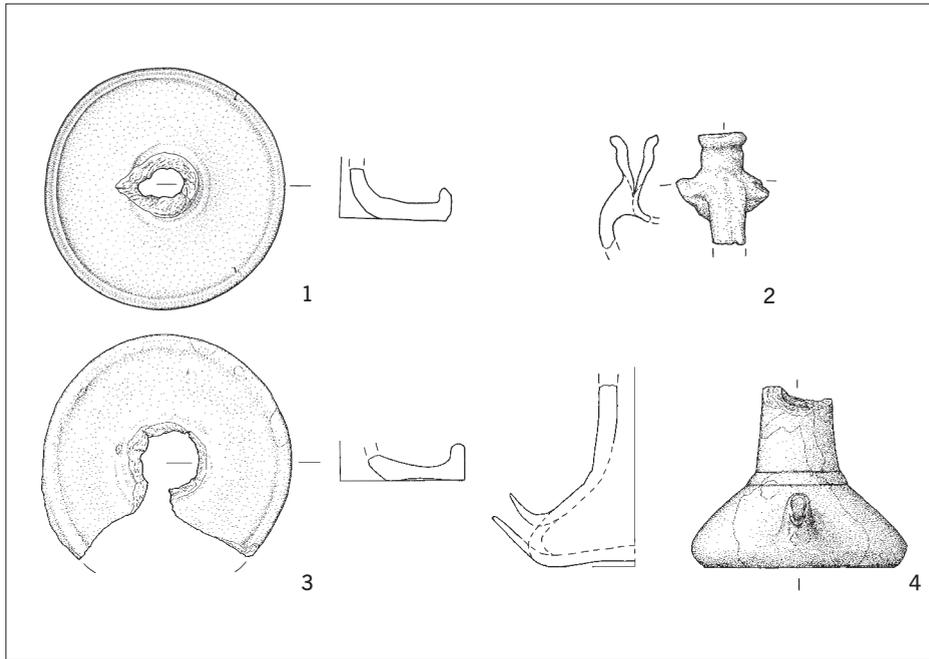


Abb. 11 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Leuchterensemble aus Befund 1. Neben flachen Leuchterfüßen mit leicht aufgebogenen Rändern (1; 3) wurden auch ein geschlossener Leuchterfuß (4; Bdm. 10,1 cm) sowie ein grün glasiertes Leuchterfragment mit einem Schalenansatz und einem am Rand angarnierten Kerzenaufsatz gefunden (2). M. 1 : 4.

Handhabung eines Objektes. Nach U. Gross (1999, 678) ist die »zusätzliche Anbringung einer Tülle als Halterung für eine Kerze auf der Henkeloberseite« ein neuzeitliches Phänomen. Das letzte Fragment ist ein geschlossener Leuchterfuß zur Aufnahme von Öl (Abb. 11,4). Der scheibengedrehte Körper besitzt eine Tülle, welche nach dem Drehen auf dem lederharten Stück angebracht wurde. Möglicherweise diente die Öffnung zum Befüllen mit Öl oder war zur Aufnahme eines Dochtes bestimmt. Nach oben verjüngt sich die Leuchterform und geht mit einem Wulst in den Hals über. Die Glasur überzieht nur einen Teil des Objektes. Anscheinend wurde der Leuchter mit der Tülle voran in die Glasur getaucht oder an dieser Stelle übergossen. Der Gebrauch des Stückes ist nicht auszuschließen, kann aber nicht belegt werden. Ähnliche Ausführungen und Vergleichsfunde zu den vier oben genannten Leuchterfragmenten zeigt S. Krabath in einer Abbildung (2012, 130 Abb. 149).

Malhornware

Malhornware ist als Tischgeschirr in ganz Europa produziert und gehandelt worden. Der Begriff »Malhornware« leitet sich von dem Arbeitsgerät ab, mit dem die farbige Engobe aufgetragen wurde. Malhörner bestanden in der Frühen Neuzeit aus Horn oder

Irdenware und besaßen für eine gleichmäßigere Linienführung einen Federkiel in der Öffnung. Je nach Material tritt auch die Bezeichnung »Gießbüchse« auf. Heute werden Gummibälle mit einer Glaspipette eingesetzt²⁰.

Die Darstellungen sind sehr unterschiedlich und sowohl vom Können und Repertoire des Töpfers als auch vom Zeitgeschmack und den Vorlieben der Käufer abhängig. Das Bildspektrum zeigt unbestimmbare Symbole, großflächige Farbaufträge, Spiralen, Tupfen, florale Ornamentik sowie Tier- und Menschendarstellungen. Gelegentlich finden sich Schriftzüge mit Kirchen- oder Liebesversen oder Jahreszahlen auf den Tellerfahnen oder -spiegeln. Eine Unterscheidung von floralen und geometrischen Motiven ist in einigen Fällen nicht möglich. Zum Fundspektrum der Marstallstraße 7 gehören zehn unterschiedliche, zwar fragmentierte aber rekonstruierbare, malhorndekorierete Gefäße (Abb. 12,1–5; 13,1–5). Acht weitere Scherben mit jeweils unterschiedlichen Verzierungen können in keinen Zusammenhang gebracht werden und scheiden aus diesem Grund aus der Untersuchung aus. In der Gesamtheit der Malhornware aus Befund 1 ist festzustellen, dass jedes Gefäß sein individuelles Äußeres besitzt. Die Gefäßhöhen variieren zwischen 1,4 cm und 11,1 cm, die Spanne der Durchmesser reicht von 13 bis 38 cm. Unter den durchweg gedrehten Formen finden sich drei tiefe Teller, zwei leicht tief ausgeformte und zwei flache Teller sowie drei gehenkelte Schalen. Sechs der Exemplare haben einen glatten Standboden, drei Böden sind leicht eingewölbt und einer kann aufgrund der Unvollständigkeit des Gefäßes nicht bestimmt werden. Alle erhaltenen Böden sind sauber abgedreht. Die meisten Stücke besitzen eine beim Drehen mit einer Schiene geglättete Außenseite. Ein Exemplar weist die typischen, durch das Ausziehen des Tones beim Drehen entstandenen Riefen auf. Ein anderes ist durch Fingernageldekor auf der Außenwandung gekennzeichnet. Drei der beschriebenen Stücke sind mit Handhaben versehen. Da keines der Gefäße vollständig erhalten ist, können bei allen malhornverzierten Stücken die Scherbeneigenschaften beschrieben werden. Auffallend ist hierbei, dass sich innerhalb der bearbeiteten Malhorngruppe keine Unterschiede in Korngröße und Magerung erkennen lassen. Auch die Scherbenfarben variieren gering von weißlich Gelb, Eierschalengelb bis hin zu Grau. Die Scherbeneigenschaften verhalten sich weitestgehend homogen zu denjenigen der anderen Gefäßtypen (Brennhilfen, Standbodentöpfe, Pfannen und Kacheln) im Befund. Gegebenenfalls ist der verwendete Ton etwas feiner gemagert worden (Korngrößen fein bis mittel). Die verwendete Farbpalette der Engoben reicht von Weiß, weißlich Grün, Grün, Grüngelb, Gelb, Orange, Orangebraun, Braun, Rotbraun und Rot bis Blau. In einem Fall ist der Effekt von Eisenoxidausfällungen zu konstatieren. Mithilfe dieses Farbspektrums wurden unterschiedliche Motive erstellt. Als Verzierungselemente für die Ränder und Fahnen wurden vor allem konzentrische Malstreifen, Wellenlinien und Punktreihen gewählt. Bei den meisten Gefäßen wird der Spiegel mit einem Motiv aus geometrischen und/oder floralen Formen verziert. Durch die Rotation der Töpferscheibe sind zwei Exemplare mit einem Schnecken- oder Spiralmuster versehen. Zwei andere Stücke weisen einen Verlauf- oder Spritzdekor auf. Singular ist ein Schriftzug zu sehen. Keines der Gefäße lässt Hinweise auf Fehler in der Herstellung erkennen. Dem Malhorninventar, welches aus insgesamt 18 unterschiedli-

²⁰ Vgl. Bauer u. a. 2005, 184; vgl. Kröll 2012, 53 f.; Endres 1993, 354.

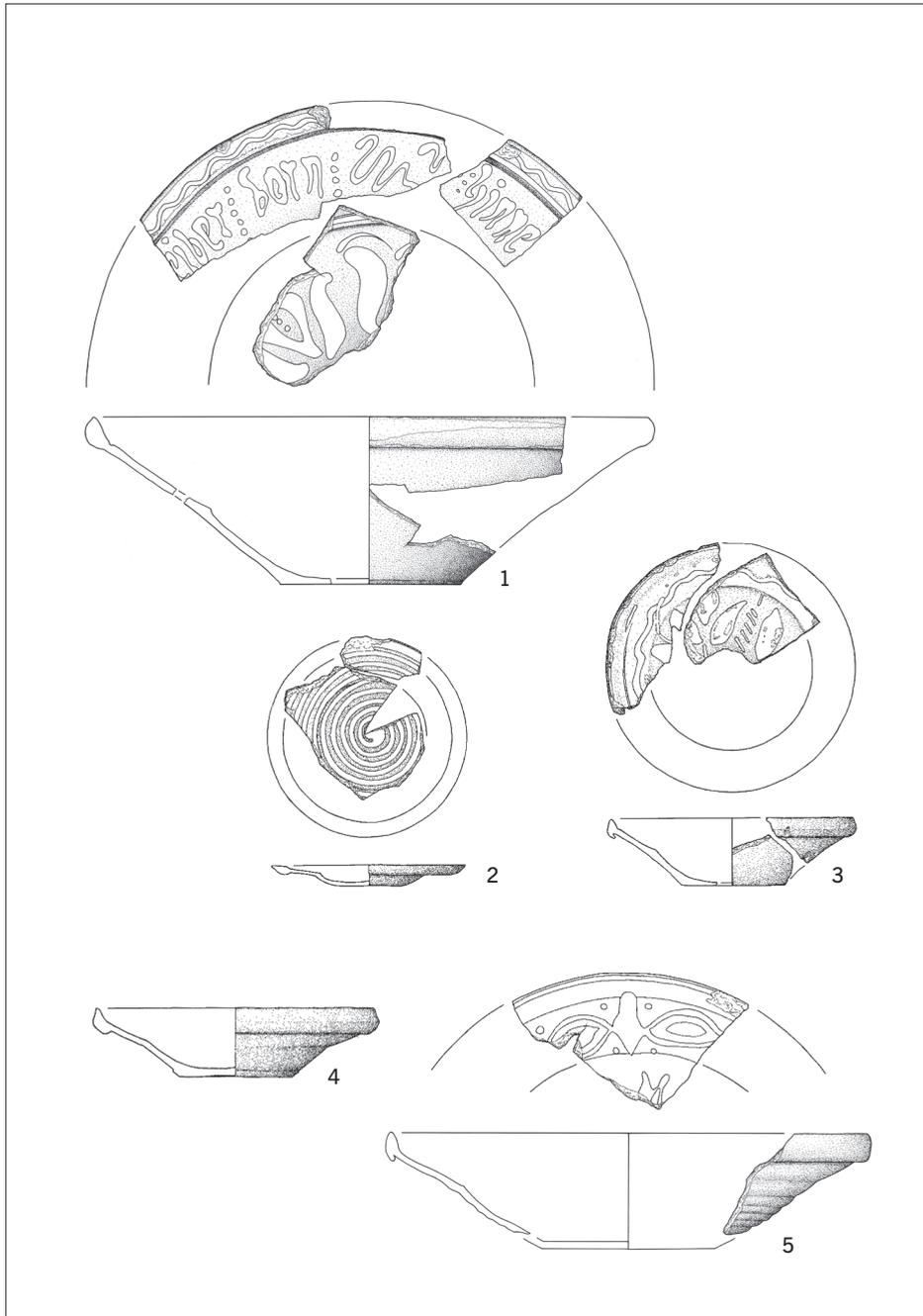


Abb. 12 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Malhornverzierte Teller aus Befund 1. Neben flachen Exemplaren mit Spiralmuster (2) gehören auch tiefe Teller (1.3–5), in einem Fall mit Schriftdekor (1; Rdm. 38 cm), zum Fundbestand. M. 1 : 5.

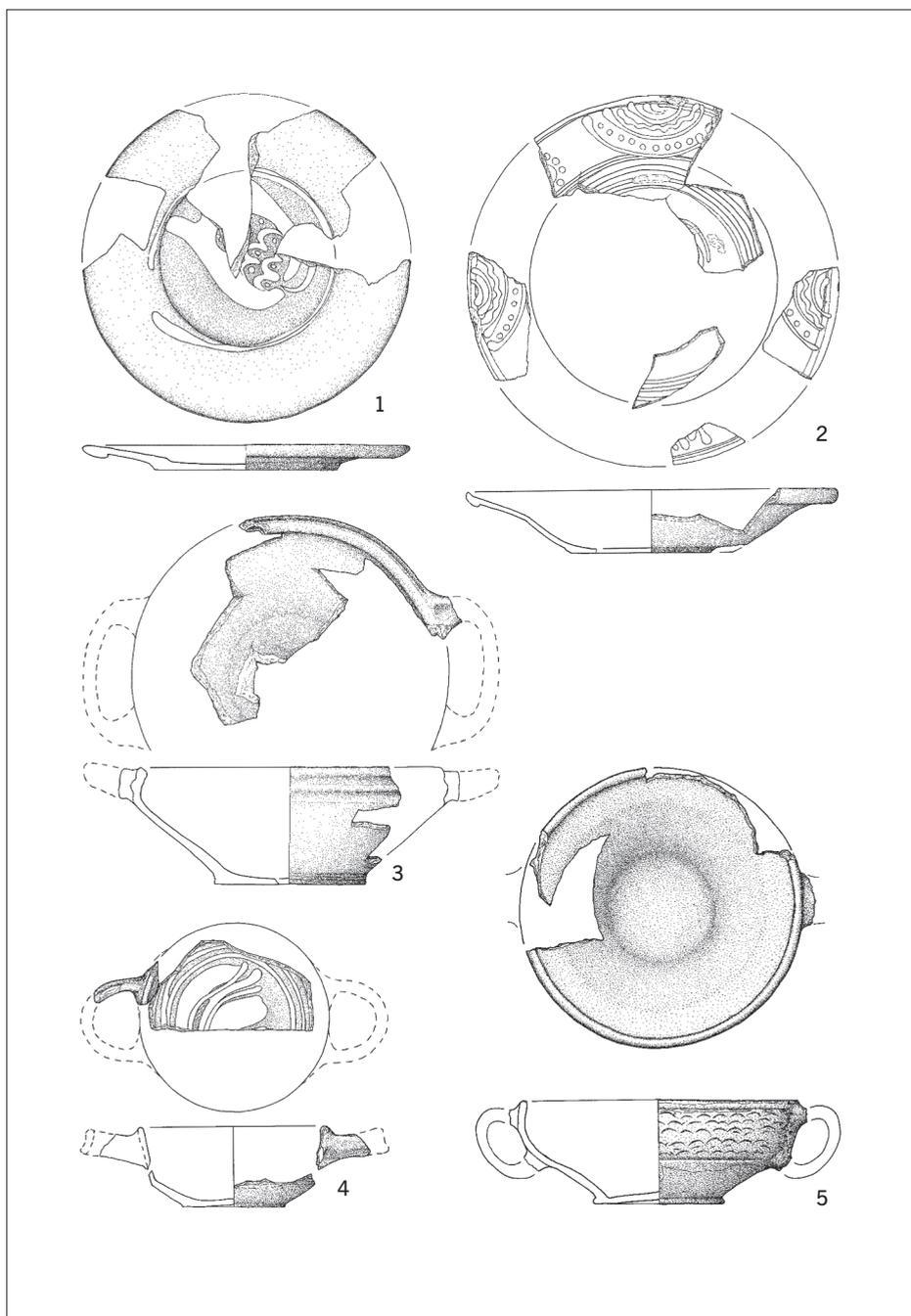


Abb. 13 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Teller (1–2) und Henkelschalen (3–5) mit Malhorndekor aus Befund 1. Die Wandung einer Schale (5; Rdm. 14,4 cm) ist durch Fingernageleindrücke verziert. M. 1 : 5.

chen Ausführungen besteht, ist nicht hinreichend abzulesen, wo es hergestellt wurde. Malhornware gehört in der Neuzeit zum üblichen Tisch- und Ziergeschirr. Die Stücke können auch als Abfallprodukte aus der Küche in der Grube entsorgt worden sein.

Aufgrund der Befundumstände und des vergesellschafteten keramischen Fundmaterials kann die Malhornware in das 17. bis 18. Jh. datiert werden.

Kacheln

Aufgrund von wiederkehrenden Motiven beschränkt sich die Aufarbeitung der Kacheln aus der Marstallstraße 7 auf neun Exemplare. Um die reichen Bildspektren wiederzugeben, wurden vier unglasierte und fünf braunschwarz glasierte Kacheln ausgewählt. Die im Fundensemble von Befund 1 befindlichen Kacheln liegen alle in fragmentierter Form vor. Es handelt sich bei den nun vorzustellenden Exemplaren ausschließlich um Blattkacheln, da Leisten- und Gesimskacheln, die im Befund vergesellschaftet sind, durch ihre schlechte Erhaltung nur wenige Rückschlüsse auf motivische Verzierungen bieten. Im Bruch zeigt sich bei allen Kacheln ein weißlich gelber Scherben. Einige Stücke weisen durch anhaftende Lehmreste und Rußspuren auf eine Anbringung am Ofen hin. Für die meisten ist eine Verwendung jedoch fraglich. Zur Identifikation der Bildmotive wird zum einen auf archäologische Funde anderer Arbeitsbereiche zurückgegriffen und zum anderen interdisziplinär kunsthistorisches Quellenmaterial herangezogen. Die Darstellungen sind so anhand von Vergleichsstücken und Bildkonventionen der Neuzeit aus der bildenden Kunst gut nachvollziehbar.

Kachel 1 (Abb. 14,1) liegt in unglasierter bzw. geschrühter Form vor. Sie zeigt ein am Kachelrand sitzendes Verzierungselement in Form einer stilisierten Muschel mit sieben Kammern. Muscheln sind als Motive auf Kacheln keine Seltenheit. Beispielsweise befinden sie sich in den Zwickeln von Blattnapfkacheln als heraldische Symbole oder sind Elemente an Friesen. In der Renaissance wie auch im Barock und im Rokoko sind Muscheln als Beiwerk beliebte Zier zur Vervollständigung der Komposition. Das Rocaille tritt häufig in Verbindung mit Blattwerk auf. Im vorliegenden Fall ist die Muschel von Akanthusblättern, die nur in Ansätzen erkennbar sind, umgeben. Unter allen stilisierten Pflanzendarstellungen ist der Akanthus die konventionellste.

Während in der ersten Hälfte des 17. Jhs. für die Muschel *»noch eine Kunst- und Wunderkammermentalität spürbar wird und das naturkundlich enzyklopädische Interesse neben dem Gedanken an die Vergänglichkeit die Ästhetik des Bildes beherrscht [...]«* (Gemar-Koeltzsch 1995, 29), scheint das Muschelmotiv auf Kachel 1 einer inhaltlichen Interpretation offenzustehen. Auch der Akanthus entzieht sich einer symbolischen Bedeutung. Muschel und Akanthus wirken in der Komposition als einfaches Schmuckwerk. Die Verzierung durch Akanthusblätter findet sich bei einigen der folgenden Beispiele der Kachelauswahl aus Befund 1 wieder.

Kachel 2 (Abb. 14,3) ist ebenfalls in unglasierter Form erhalten, besitzt aber einen braunschwarzen Glasurrest. Das als Fragment vorliegende Randstück zeigt eine Zusammenstellung aus Früchten, welche in eine Girlande verwoben sind. Anzunehmen ist, dass die Darstellung einen Teil oder den Abschluss eines (Blumen- und) Früchtestons aus dem Zentralmotiv zeigt. Fruchtgehänge sind beliebte Dekorationselemente in der

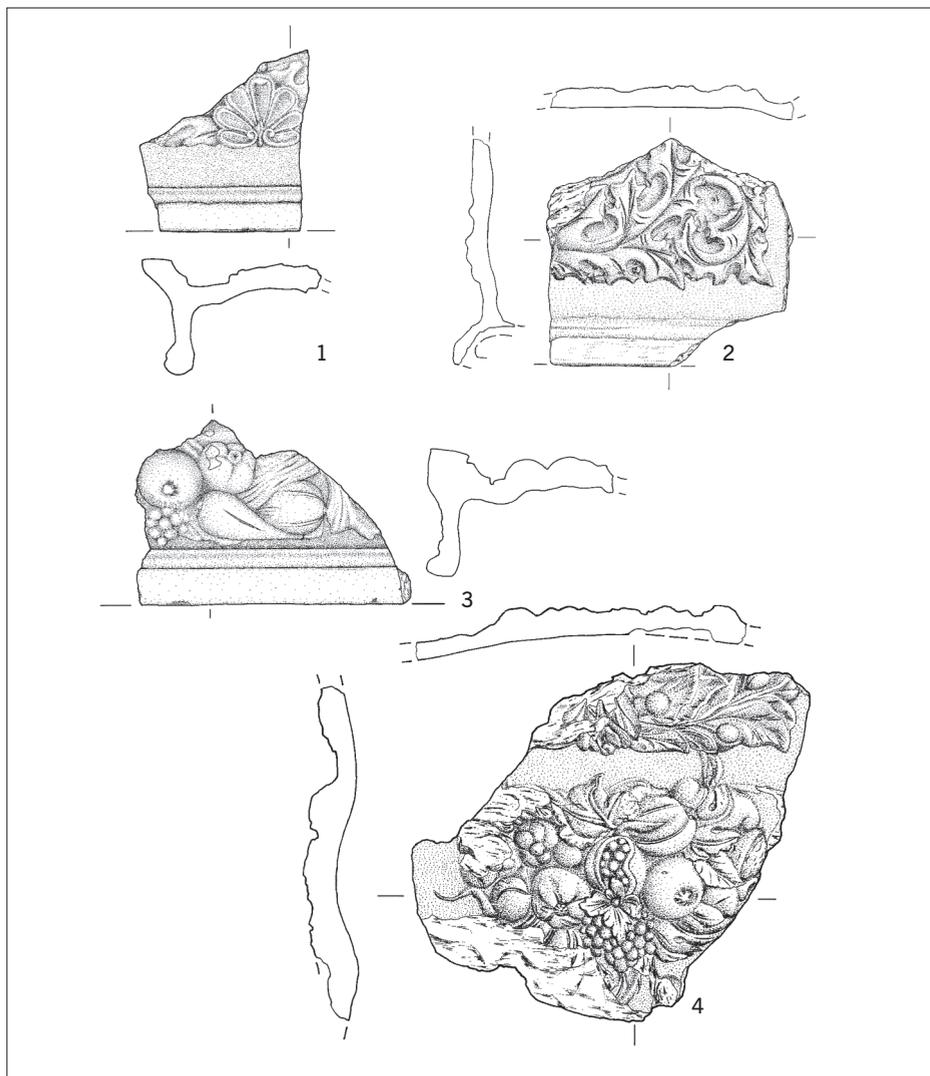


Abb. 14 Reliefverzierte, unglasierte Blattkacheln aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7) mit Muschelmotiv (1), Akanthusblattranken (2; 4) und Früchtefeston (3-4). M. 1 : 4.

Neuzeit. Anhand zeitgenössischer Malereien, die als Vorbilder der Modellschneider gelten können, erschließt sich die Motivwahl²¹.

Die als nächste zu beschreibende **Kachel 3** ist wie die vorigen ein unglasiertes Randfragment (Abb. 14,2). Das gesamte Stück ist von lebendig rankenden Akanthusblättern bedeckt. Dieses Verzierungselement geht bis in die Antike zurück und ziert meist korinthische Kapitelle. Die häufige Verwendung in der Kunst verdankt die Pflanze ihren schön gezackten Blättern. In der Renaissance entwickelt sich das antike Ornament, »speziell

das Rankenornament zur höchsten Vollendung [...]« (Meyer 1888/1989, 46–50). Aufgrund gleicher Bildmotive kann Kachel 3 mit Nummer 1 in Verbindung gebracht werden.

Kachelfragment 4 (Abb. 14,4) ist unglasiert und scheint zu einem Zentralmotiv zu gehören. Wie auf Kachel 2 ist eine Komposition aus Früchten zu sehen. Erkennbar sind Blüten und Blätter, Granatäpfel in geschlossener und offener Form sowie Weintrauben und Weinblätter. Stilisiert sind eine Melone, eine Walnuss, Feigen, Quitten, Äpfel und Birnen abgebildet. Die Obstsortenfülle auf der Kachel gleicht künstlerischen Abbildungen aus dem 16., 17. und 18. Jh. Für die zwei letztgenannten Jahrhunderte sollen drei Vergleichsbeispiele zur Wittenberger Kachel genannt werden. Aus dem Bereich der Malerei ist unter zahlreichen Malern von Frucht- und Blumenstillleben der Niederländer Cornelis de Heem hervorzuheben. Sein »Feston mit Früchten und Blumen« verdeutlicht den Geschmack der Zeit, der auf die Kachelkunst übertragen wurde. Dies wird am zweiten Beispiel anhand einer Kachel aus Neuenstein mit Früchtefeston deutlich. Das Blatt- und Früchtearrangement der Neuensteiner Kachel ähnelt dem Fragment 4 aus der Marstallstraße. Das dritte Vergleichsstück findet sich in einem Beitrag von H. Rosmanitz zu frühbarocken Plattenöfen. Die Frucht-darstellungen auf der Kachel »Erde« aus der »Elemente-*serie*« zeigen eine verblüffende Analogie zu den auf Kachel 4 dargestellten Früchten²².

Oberhalb des Früchtebouquets und von diesem abgesetzt, befindet sich auf Kachel 4 ein weiterer Ansatz zur Rekonstruktion des Zentralmotivs. Die Blätter und Beeren können als Lorbeerzweige angesprochen werden. Wie die Akanthusblätter geht auch diese Symbolik auf die Antike zurück. F. S. Meyer (1888/1989, 51) zufolge soll der Lorbeer bei den Griechen Symbol des Ruhmes, aber auch der Sühne gewesen sein. Bei der Lorbeerverzierung auf Kachel 4 handelt es sich wahrscheinlich nur um ein Schmuckelement, dem man keinen tieferen Sinn beilegen sollte.

In **Kachel 5** (Abb. 15,1) findet sich die glasierte Form des Fragmentes 2 wieder. Ebenfalls erschließt sich die Weiterführung des Motivs. Die am Kachelrand angelegte Komposition besteht aus einem stoffverwobenen Obstarrangement, welches auf beiden Seiten von Akanthusblattwerk eingerahmt wird. Die eingerollten Akanthusblätter erinnern an Füllhörner, die in der Kunst oft in Verbindung mit Früchten dargestellt werden. Oberhalb des blatt- und fruchtgeschmückten Randes zeigt sich ein leicht plastisch abgesetzter Rest der zentralen Gestaltung der Blattkachel. Die Darstellung erschließt sich dem Betrachter aufgrund der Fragmentierung nicht genau. Es handelt sich möglicherweise um eine schleifenartige Blattanordnung aus Akanthusblättern und Füllhörnern. Durch die wiederkehrenden Motive (Obst und Akanthusblattwerk) ist Kachel 5 mit den schon beschriebenen Exemplaren in Verbindung zu bringen. Eine einstige Befestigung am Ofen ist für dieses Fundstück nicht auszuschließen. Die Verschmutzung von Vorder- und Rückseite kann jedoch auch auf das Bodenmilieu zurückzuführen sein.

Die Verzierung der braunschwarz glasierten **Kachel 6** (Abb. 15,2) scheint unterhalb des Zentralmotivs angelegt worden zu sein. Eine unmittelbare Nähe zum Kachelrand ist

21 Vgl. die Malerei von Pieter de Ring in: Gemar-Koeltzsch 1995, Bd. 1, 181 Abb. 73; Bd. 3, 821 Kat. 330/6 und Meyer 1989, 71.

22 Vgl. Cornelis de Heem (1631–1695), »Feston mit Früchten und Blumen«, Holz, 58,0 cm x 52,2 cm, Staatliches Museum Schwerin, Kunstsammlung Schlösser und Gärten; Lutz 1973, 122 Abb. 59; Rosmanitz 1995, 134 Abb. 10.

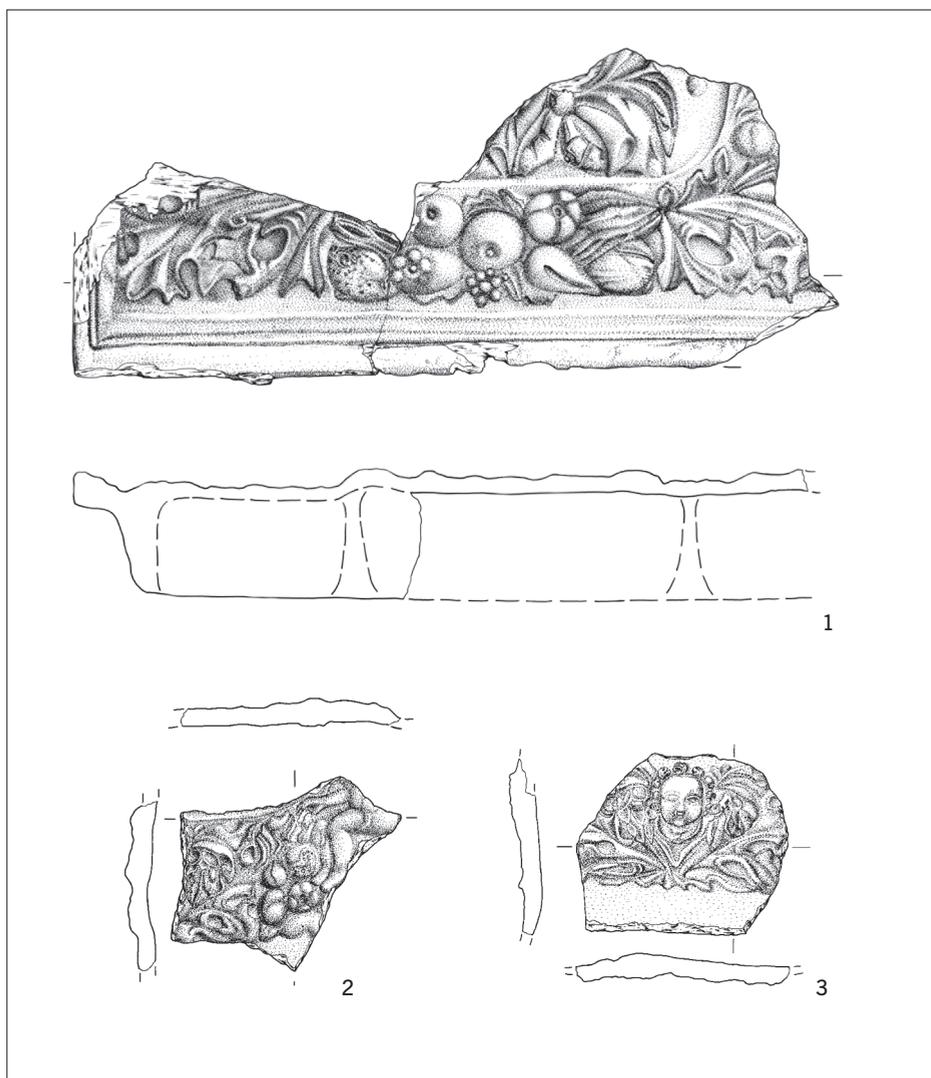


Abb. 15 Reliefverzierte Blattkacheln aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7). Neben stilisierten Akanthusblättern und Früchten zeigen zwei der glasierten Fragmente einen Putto (2–3). M. 1 : 4.

nicht auszuschließen. Zu sehen ist eine seitlich sitzende Gestalt. Aufgrund der Nacktheit könnte es sich um einen Putto handeln. Dessen rechte Hand ist in die Bildmitte gestreckt und scheint nach den unter ihm liegenden Früchten zu greifen. Die Darstellung des Obstes ist vergleichbar mit den Motiven auf den Kacheln 2, 4 und 5, jedoch im Gegensatz zu diesen weniger vielfältig und kleiner ausgeführt. Seitlich der Fruchtkomposition entspringen Akanthusblätter. Über dem Blattwerk lässt sich eine weitere Darstellung nur im Zusammenhang mit dem nächsten Kachelmotiv (Nr. 7) entschlüsseln. Sichtbar wird

ein linker Engelsflügel. Das Gesicht und der rechte Flügel des Engels sind nicht erhalten. Die Rückseite der Kachel zeigt die beim Brand entstandene Brennhaut und gibt keinen Hinweis auf eine Anbringung am Ofen.

Das vollständige Motiv des Engels konkretisiert sich auf **Kachel 7** (Abb. 15,3). Das braunschwarz glasierte Fragment zeigt einen geflügelten Putto, der dem Betrachter frontal ins Gesicht blickt. Seine Flügel sind links und rechts am gelockten Kopf angesetzt. Den Hals ziert ein Reif. Unter dem Halsausschnitt entspringen Akanthusblätter. Kachel 6 und 7 ergeben im Zusammenspiel das Bild eines Engels, welcher auf beiden Seiten von Akanthuslaub umgeben ist. Die Blätter laufen in eine Komposition aus Früchten über. Unweit des Kachelrandes sitzt jeweils links und rechts ein Engel, der durch seine Sitzhaltung Bezug zum zentralen Motiv des unteren Kachelabschnittes (unterer Rahmen) nimmt. Die Rückseite der Kachel zeigt ohne Zweifel Reste des Verbaumaterials. Deutlich sind erhitzte bzw. gebrannte Lehmreste, die mit Stroh versetzt waren, zu erkennen.

Auf **Kachel 8**, einem braunschwarz glasierten Eckstück, wird eine Zwickelverzierung deutlich (Abb. 16,1). Die Motivwahl ist passend zu den gerade beschriebenen Kacheln 6 und 7 sowie zur letzten Darstellung (Kachel 9). Im Zwickel befindet sich ein gelockter Engelskopf, dessen Flügelausrichtung an den Kachelrändern orientiert ist. Ein breiter Kragen ziert seinen Hals. Das Zwickelmotiv wird von einem leicht gestaucht wirkenden Segmentbogen begrenzt, welcher auf einem akanthusverzierten Kapitell sitzt. Der Pilaster ist im Ansatz als tordiert zu erkennen. Auf der Rückseite gibt es Anzeichen, dass diese Kachel einmal an einem Ofen angebracht war, jedoch kann diese Hypothese nicht mit letzter Gewissheit bestätigt werden.

Aus einem Latrinenkomplex vom Arsenalplatz in Wittenberg konnte ein Kachelfragment mit exakt gleichem Zwickelmotiv geborgen werden. Die Analogie des Motivs sowie eine vergleichende Messung der Abstände deuten auf eine Herstellung mit demselben Model hin und könnten die einstige Kachelherstellung im Coswiger Viertel 59 bekräftigen.

Das letzte zu beschreibende Beispiel zeigt mit **Kachel 9** (Abb. 16,2) einen fliegenden Engel, der plastisch sehr deutlich aus dem Zentralbild hervortritt. Die drei zusammengesetzten Fragmente sind, wie vier andere Beispielkacheln, mit einer braunschwarzen Glasur überzogen. Der geflügelte Putto ist mit dem Gesicht vom Betrachter aus nach links gerichtet. Seine Lenden sind mit einem Tuch bedeckt. In beiden Händen hält er Stoffgirlanden, die sich anhand von Vergleichskacheln als Feston rekonstruieren lassen. Unterhalb des Engels befinden sich zwei Beeren, die analog zu Kachel 4 Lorbeeren darstellen könnten. Dementsprechend scheint das Feston mit Lorbeeren und Lorbeerblättern oder mit Früchten geschmückt zu sein. Seitlich abgesetzt befindet sich Akanthusblattwerk, welches im Zusammenhang mit Kachel 3 auf die Nähe zum Rand hinweisen könnte. Ein Blick auf die Rückseite gibt Anlass zu der Vermutung, dass dieses Exemplar nicht verbaut war.

Bei den oben genannten Vergleichsbeispielen für Kachel 9 handelt es sich zum einen um eine Ofenkachel aus Neuenstein, Hohenlohekreis, welche in einem Portikus einen schwebenden, geflügelten Putto mit Blumen- und Früchtefeston zeigt. Die Neuensteiner Kachel wird in das 18. Jh. datiert (Lutz 1973, 120). Zum anderen handelt es sich um sieben Stücke, die einen ähnlichen Bildaufbau besitzen. Die Beispiele aus Alzey, Lkr. Alzey-Worms, Mengen, Lkr. Sigmaringen, Coburg und Marburg, Lkr. Marburg-Biedenkopf,

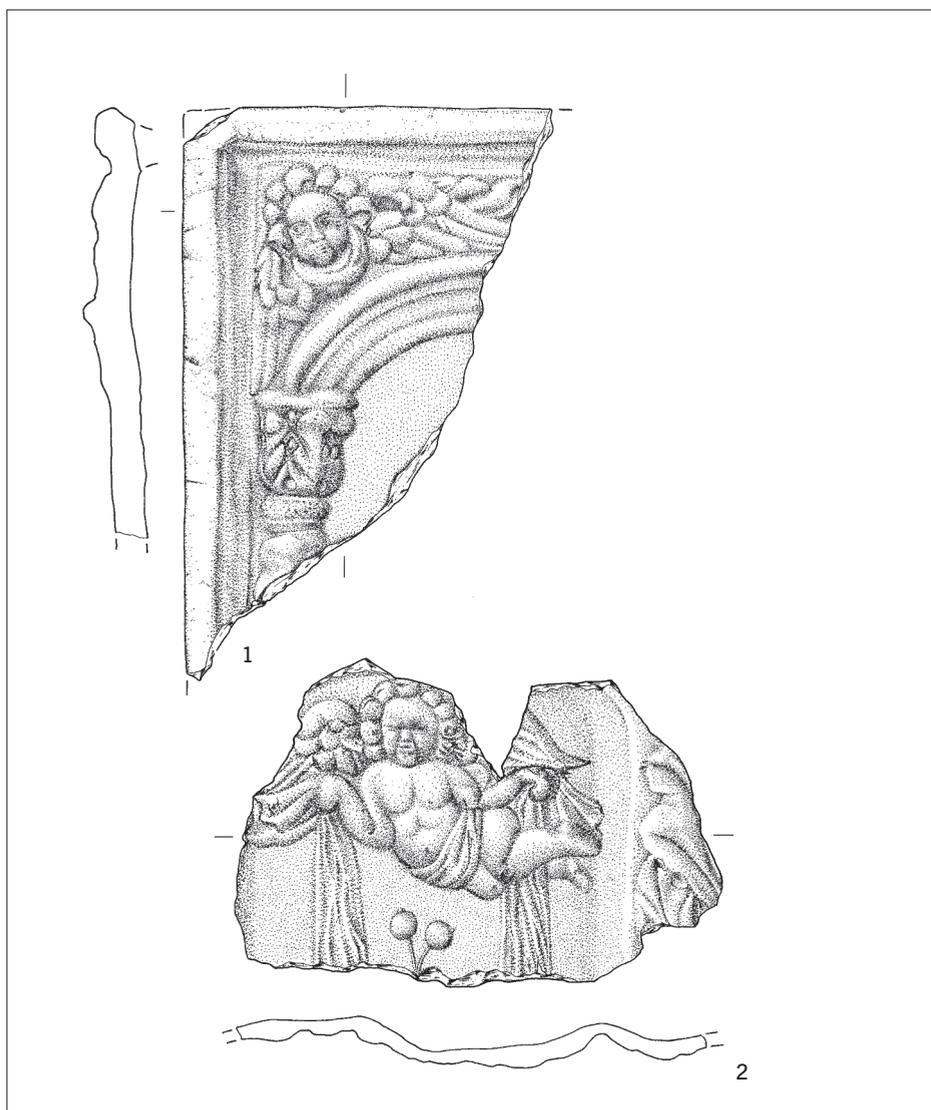


Abb. 16 Reliefverzierte Blattkacheln aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7). Im Zwickel des schwarzbraun glasierten Eckstücks ist ein Engelskopf dargestellt (1). Der Rundbogen, der das nicht erhaltene Zentralmotiv einrahmt, ruht auf einem akanthusblattverzierten Kapitell. Das zweite, ebenfalls schwarzbraun glasierte Fragment zeigt die Darstellung eines fliegenden Putto, der vermutlich ein mit Lorbeeren geschmücktes Feston hielt (2). M. 1 : 3.

zeigen im Zentralmotiv ebenfalls jeweils einen Engel mit Blumen und/oder Früchten besetztem Feston²³.

Die Vergleichsfunde für Kachel 9 aus Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Rheinland-Pfalz lassen auf die Anfertigung einer Modelreihe schließen. Die Konzentra-

tion der Pendants könnte einen Hinweis auf die Modelwerkstatt geben, die sich demnach im Südwesten des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation befand.

Im Hinblick auf das mehrfache Vorkommen von Bildmotiven sowohl in unglasierter als auch in glasierter Form ist zu vermuten, dass der Töpfer aus dem Coswiger Viertel 59 neben einfachem Gebrauchsgeschirr auch Kacheln herstellte. Ausgehend von den Stücken mit Verbauungsrückständen ist anzunehmen, dass sich im Haus des Töpfers ein Ofen befand, der mit Kacheln aus der eigenen Produktion bestückt war. Unter den hier nicht vorgestellten Kachelfragmenten befinden sich Stücke, die ebenfalls mit Akanthusblattwerk, Lorbeeren und Obst sowie mit einem Engelsmotiv verziert sind. Die Motive sind in verschiedenen Größenabformungen vorhanden. Über das Ausmaß der möglichen Produktion in der Marstallstraße kann nur spekuliert werden. In Anbetracht des vergesellschafteten Koch- und Tischgeschirrs könnte auf eine Herstellung in geringer Auflage zurückgeschlossen werden. Diese Aussage ist jedoch nicht haltbar, betrachtet man die geringe Befundlage der Parzelle, den nicht untersuchten Hofbereich sowie den gesteigerten Bedarf nach Kachelöfen, dem sich wohl auch die neuzeitlichen Wittenberger nicht entzogen haben. Unter der Auslese der zur Ofenkeramik gehörenden Funde befanden sich keine Hinweise auf Kachelmodel.

Zur Datierung der Kacheln ist anzumerken, dass die Model über Jahrzehnte verwendet worden sein können. So passen die Kacheln ihrem Dekor und der Ausarbeitung entsprechend in das 18. Jh. Eine Produktion mit denselben Modellen im 17. Jh. ist nicht auszuschließen. Zeitlich reihen sich die Kacheln somit in den Fundkomplex der Marstallstraße 7 ein und bekräftigen die Existenz einer Töpferei für diese Parzelle.

Neben den Kachelfunden sind drei flache, braunschwarz glasierte Fliesenfragmente als Baukeramik anzusprechen. Die auf der Oberseite glatten Stücke besitzen eine Stärke von 1,0 bis 1,3 cm. Die Rückseiten sind mit Furchen überzogen, die zur besseren Haftung am Untergrund eingebracht wurden. Durch das Glasieren der Oberseite und der Seitenkanten ist der braunschwarze Überzug zum Teil in die Haftungsrillen hineingelaufen. Hinweise für eine Anbringung gibt es nicht. Alle drei Exemplare scheinen als Ausschuss unbenutzt entsorgt worden zu sein. Die Produktion von Fliesen wird als nicht sehr aufwendig angesehen und ist durchaus vom ansässigen Töpfer ausgeführt worden. Die Analogie der Glasuren auf Fliesen, Kacheln und Gebrauchskeramik bekräftigt die Vermutung eines breiten Sortiments des Töpfers der Marstallstraße 7.

Brennhilfen

Brennhilfen gehören in die Kategorie der technischen Keramik. Mittels durchdachten Stapelns wurden Brennhilfen damals wie heute zur sicheren Bestückung des Ofens verwendet. Verschiedene Gefäßformen können so optimal für den Brand platziert werden. Gleichzeitig wird die Brandatmosphäre beeinflusst. Lochungen in den Brennhilfen, welche einige Herstellungstypen als Merkmal aufweisen, ermöglichen eine gleichmäßige Verteilung der Hitze im Ofen und funktionieren als Luft- und Feuerzugkanäle. Um eine

23 Für die Hilfe bei der Suche nach Vergleichsfunden in Bezug auf den Engel mit Feston danke ich H. Rosmanitz, welcher mir Informationen und

Fotografien aus seiner Datenaufnahme zur Verfügung stellte.

Materialschwindung beim Brennen zu verhindern, sind die Stapelhilfen aus demselben Ton wie das Brenngut hergestellt. Heute verwendet man Brennhilfen aus Aluminiumsilikat (Kaolin), welche bei den Temperaturen für Irdenware keinen Brandschwund aufweisen. Wie die heutigen Stützen wurden auch die Exemplare aus der Marstallstraße wiederverwendet. Anzeichen dafür sind farbliche Veränderungen des Scherbens durch Anflugglasuren und Brennhäute sowie Reste von angebackenem Brenngut. Die Formenvielfalt ist vom Töpfer je nach Geschmack oder Gefäßformen abgestimmt. Dabei wird auf eine schnelle und einfache Herstellungsart abgezielt. Die Gestaltung der Brennhilfen ist daher eher einfach anzusehen, Verzierungen sind jedoch nicht auszuschließen. Die individuelle Herstellung macht eine Kategorisierung der Brennhilfen zu einer schwierigen Angelegenheit. Dennoch wird im Folgenden der Versuch unternommen, eine Gliederung dieser Fundgruppe vorzunehmen, ehe anschließend das Formenspektrum aus der Marstallstraße 7 betrachtet wird.

Die einfachste Art von Brennhilfen geht aus dem Bruch anderer Gefäße oder fehlerhafter Keramikproduktionen hervor. Somit wird sich des keramischen Ausschusses bedient. Als Stapelhilfen werden also Objekte verwendet, welche nicht ursprünglich für diese Funktion bestimmt waren. Beispielsweise kommen Dachziegel, Ziegel, Randscherben oder Böden von Töpfen zum Einsatz. Als einfach in der Herstellung können flache Platten (auch Loch- und Einlegeplatten) oder Schienen gelten. Diese Formen können aus der ausgerollten Tonmasse geschnitten oder von Hand geformt werden. Sie sind mehr oder weniger blockförmig oder besitzen einen plattenartigen Querschnitt. In dieselbe Kategorie werden gepresste, massive, balkenförmige Stäbe und Keile eingeordnet. Dieser Brennhilfentyp wird zwischen Träger- und Aufliegergefäße gesetzt, um ein Zusammenbacken des Brennguts zu verhindern und um die Luftzufuhr zu gewährleisten. Aufgrund der einfachen Herstellung liegen für diese Form der Brennhilfe viele Beispiele vor. Dreiarmlige Stapelhilfen bilden den nächsten Typ. Die triskelenartigen Stützen sind von Hand gefertigt, wobei sie von der Mitte ausgehend gleich dicke Arme ausbilden. In ihrer Erweiterung besitzt die Dreiarml-Brennhilfe an den Enden aufgesetzte Tonspitzen bzw. -dornen. Das aufsitzende Gefäß wird bei dieser Ausführung nur von den drei Spitzen berührt und liegt nicht vollkommen auf der Mitte und den Armen der Brennhilfe auf. Wie bei allen anderen Brennhilfen kann auch dieser Typ in unterschiedlichen Größen und veränderten Formen vorkommen. Einige besitzen mittig eine Lochung. Auch hier liegen etliche Beispiele aus archäologischen Befunden vor.

Als Brennringe wird eine weitere Form der Stapelhilfen unterschieden. Es handelt sich dabei um Ringe, die in einer sehr massiven Form auftreten können. Sie sind gedreht oder mit der Hand geformt. Verschiedene Größen sind auch hier individuell gestaltet. Bei der Herstellung der Brennringe scheint es unbedeutend, dass der Scherben beim Drehen fein ausgezogen wird; er soll lediglich zur Stabilität beitragen und mit seiner Wandung mehrere Lagen Keramik im Ofen tragen können. Die Brennringe sind im Gegensatz zu den noch zu beschreibenden Stapelhilfen nicht sehr hoch (bis 10 cm) und weisen Durchmesser von bis zu 20 cm auf. Um die Ofenluft gleichmäßig an jede Stelle der darauf- oder daruntergestellten Gefäße zu verteilen, besitzen die meisten Brennringe Löcher, welche von außen nach innen eingebracht wurden.

In Größe und Form ähnliche Brennhilfen haben keinen ausgeschnittenen Boden und sind daher nicht als Ringe anzusprechen. Sie gleichen durch ihre geschlossene Unterseite

eher einem Napf. Anzunehmen ist, dass diese Formen im Ofen an unterster Stelle positioniert waren, da sie andernfalls durch ihren planen Boden zu viel Kontakt zu einem darunter stehenden Gefäß haben würden. Als röhrenförmige Brennhilfe soll der nächste Typ klassifiziert werden. Wie die Bezeichnung »röhrenförmig« schon zeigt, handelt es sich dabei um einen hochgedrehten Keramikzylinder. Dabei kann die Röhre zum einen oben und unten offen oder zum anderen wie ein offener Behälter unten mit einem Standboden geschlossen sein. Vereinfacht gesehen ist dieser Typ die verlängerte Form des Brennrings bzw. der Napfform. Die Luftzüge können als Löcher oder Schlitze ausgeführt sein. Zu der Funktion von Brennzylindern bzw. Brennröhren gehört es wohl nicht nur, Gefäße zu tragen, sondern sie wie eine Brennkapsel oder ein Brennbehälter eventuell auch aufzunehmen. Im Fall der Zylinder oder Röhren werden die eingestellten Gefäße im Gegensatz zum Brenngut für Kapseln oder Behälter um einiges kleiner gewesen sein. Brennbehälter oder Brennkapseln sind folglich dem Namen nach so konstruiert, dass sie das Brenngut in sich aufnehmen und vor dem direkten Kontakt mit dem Ofenfeuer schützen. Wie bei allen Brennhilfetypen gibt es auch hier unterschiedliche Ausführungen. So treten zum einen Beispiele mit keramischen Aufsätzen auf, in die jeweils ein Stück Brenngut eingesetzt wird. Die Aufsätze können nach Belieben gestapelt werden. Zum anderen gibt es Brennkapseln, die durch Wandungslöcher mit Pinnen bestückt werden. Auf diese eingeschobenen Pinnen sind Brennböden oder flache Gefäße aufgesetzt. Gegebenenfalls kann das Brenngut auch auf innenseitig angarnierte Dornen gestellt werden²⁴.

Ein weiterer Typ ist die deckelförmige Brennhilfe. Die flachen Zylinder haben Ähnlichkeit mit Koch- oder Zieglerdeckeln. Die Mitte zierte ein Knauf oder Knaufansatz. Wie sie verwendet wurden, ist wissenschaftlich noch nicht hinreichend untersucht. So könnten sie auch Deckel für Brennkapseln darstellen. Vergleichsstücke finden sich in Meißner Porzellanproduktionsabfällen, die wohl aus der Mitte des 18. Jhs. stammen²⁵. Es ist nicht immer plausibel anhand der Brennhilfen zu analysieren, für welches Brenngut sie hergestellt bzw. verwendet wurden. Spezielle Typen werden für den Brand von Keramikugeln (Murmeln) und zum Glasurbrand von Tonpfeifen eingesetzt.

In Befund 1 der Marstallstraße 7 können vier unterschiedliche Formen von Brennhilfen konstatiert und in die vorangestellte Typologie eingegliedert werden. Bevor zu den einzelnen Beschreibungen übergeleitet wird, erfolgt eine quantitative Analyse der Brennhilfen. Die Berechnung der Mindestindividuenzahl basiert auf der Durchsicht und der Zusammensetzung einzelner Fragmente. Dabei wurden Stücke, die keine Passstelle verbindet, aber augenscheinlich und messbar gleich sind, als ein Exemplar gezählt. Eine möglichst genaue Durchsicht wurde angestrebt. Die Mindestindividuenzahl liegt bei 39 rekonstruierbaren Stücken²⁶. Mit 64,10 % überwiegen die Brennringe (Abb. 17), gefolgt von 15,40 % bei den röhrenartig hohen Typen (Abb. 20–21). Jeweils mit 10,25 % sind Platten bzw. Schienen (Abb. 18,1.2) und halbhohe Brennröhren (Abb. 18,3–6) vertreten.

24 Vgl. König u. a. 2011, 289; Ade-Rademacher u. a. 1989, 31 Abb. 45; Mämpel 1985, 101 Abb. 32 u. 102 Abb. 33; Schäfer 2001, 224 Abb. 2, 225 Abb. 3 u. 227 Abb. 4; Kluttig-Altman 2006, 153 Abb. 88, Nr. 39; Endres 1993, 355 Abb. 11.

25 Vgl. König u. a. 2011, 288 Abb. 14; Jürgens 1995, 33 Abb. 8.

26 Da durch die Vorarbeit auf der Grabung eine Brennhilfe bereits fast vollständig rekonstruiert wurde, wird bei der Mindestindividuenzahl von 39 rekonstruierbaren Brennhilfen ausgegangen; 38 Exemplare lassen sich aufgrund der ausgezählten 218 Brennhilfenfragmente annehmen.

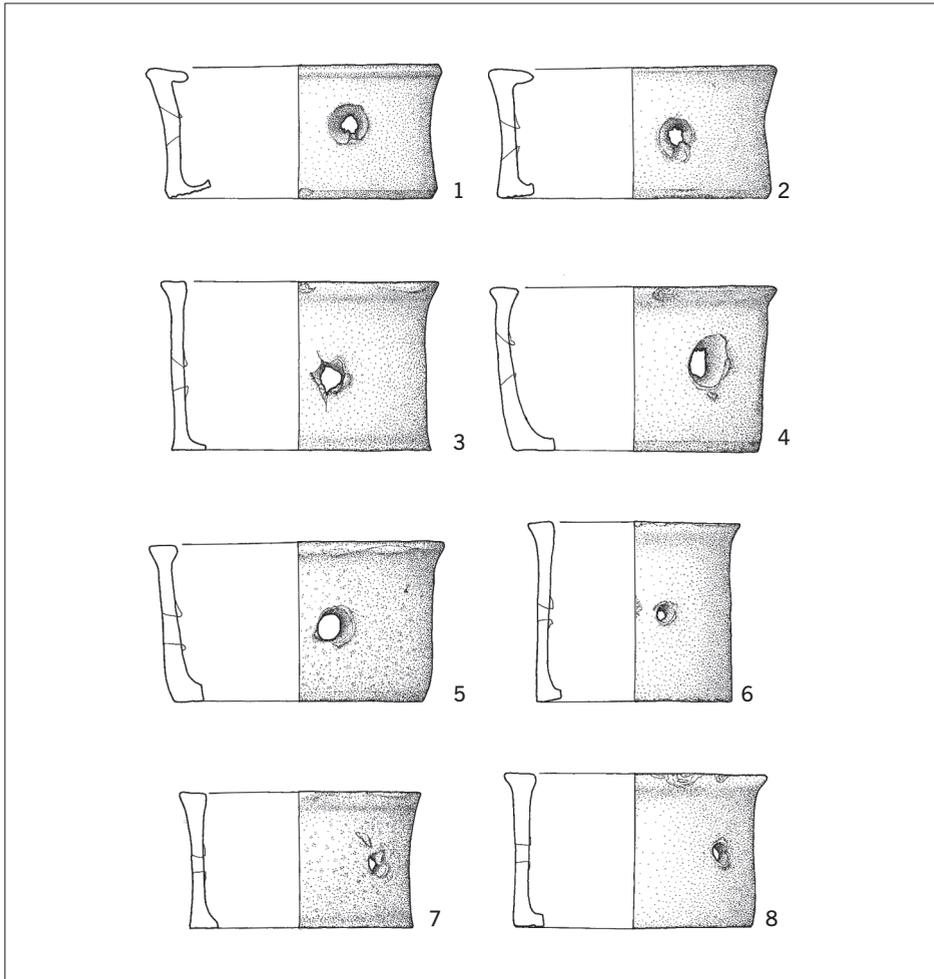


Abb. 17 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Ringförmige Brennhilfen aus Befund 1. Die zylindrischen Ringe sind zwischen 5,3 cm und 7,1 cm hoch. In die Wandung eingebrachte Löcher sorgten während des Brennvorgangs für eine bessere Verteilung der Ofenhitze. M. 1 : 3.

Wie an der Auszählung erkennbar ist, handelt es sich bei den meisten Brennhilfen im Befund um Ringe. Die Aufnahme ergibt 25 Stück, von denen 13 im Durchmesser bestimmbar sind. Die anderen Fragmente entziehen sich aufgrund ihrer Kleinteiligkeit einer genauen Messung. Der Rest kann zwölf anderen Ringen zugeordnet werden. Bei den messbaren Brennringen schwanken die Abweichungen nur geringfügig. Unter den 13 Stapelhilfen sind Exemplare mit Randdurchmessern von 9 bis 13 cm erhalten. Alle vergesellschafteten Ringfragmente sind auf der Töpferscheibe gedreht, wobei die Böden nach dem Drehen weggeschnitten wurden. Gegebenenfalls hat der Töpfer die Ringformen ohne Böden gedreht. Alle Scherben zeigen im Bruch die gleiche gelbbeige Farbe und

weisen damit auf einen geschlossenen Komplex und eine Herstellung aus demselben Ton hin.

Die weitere Untersuchung beschränkt sich auf acht relativ gut, aber nicht komplett erhaltene **Brennringe** (Abb. 17,1–8). Die Formen variieren leicht und sind als zufällige Drehergebnisse zu verstehen. Neben zylindrischen und leicht bauchigen Exemplaren sind auch Stücke mit leicht geschwungenem Mittelteil oder zum Boden hin leicht einziehender Wandung vertreten. Die Ränder sind zum Tragen der Gefäße dicker ausgeformt als die Wandungen und bei einigen Ringen leicht nach innen ausgezogen. Die beschnittenen Böden haben plane oder eingewölbte Ansätze. Die Gefäßhöhen reichen von 5,3 bis 7,1 cm. Die Oberflächen sind mit einem grauen Anflug von Ofenschmutz belegt oder als glatter, graugrün bis gelb-ockerfarbenen glänzender Überzug erhalten. Die Anzahl der für die Verteilung der Ofenhitze beim Brand von außen nach innen eingebrachten Löcher kann bei einem kompletten Brennring auf drei bis vier geschätzt werden. Bei den acht ausgewählten Exemplaren sind jeweils bis zu zwei Luftzüge erhalten, was auf den Erhaltungszustand von bis zu 50 % der meisten dieser Hilfen zurückzuführen ist. Die Ausführungen der Löcher scheinen keiner Norm zu folgen und sind ebenfalls als Zufallsergebnis zu betrachten. Für den Mehrfachgebrauch der Brennhilfen sprechen nicht nur die Anflugglasuren auf den Oberflächen, sondern auch die farblichen Veränderungen des Scherbens im Profil. Einige Ringfragmente sind teilgesintert und zeigen im Bruch rötlich braune bis violette Verfärbungen, welche auf einen überfeuerten Brand hinweisen.

Der zweite Typ – **Platten bzw. Schienen** – ist mit vier Exemplaren im Befund erhalten, von denen aufgrund der wenig aussagekräftigen Fragmente jedoch nur zwei Schienenbruchstücke näher betrachtet werden (Abb. 18,1.2). Wie bei den vorangegangenen Ringen ist die Scherbeneigenschaft homogen zu den anderen Brennhilfen und vergesellschafteten Gefäßen. Der Gebrauch zeigt sich an den unterschiedlichen Brennhautfarben, an Glasurresten und angebackenen Scherben. Da die Stücke nicht vollständig erhalten sind, kann die genaue Länge der Brennschienen nicht bestimmt werden. Anzunehmen ist, dass Platten und Schienen ursprünglich nicht allzu lang waren, da die Gefahr eines Bruchs bei schmalen und flachen Formen durch Zunahme der Länge steigt.

Die **halbhohen, kegelstumpfförmigen Brennröhren** sind mit vier Exemplaren vertreten (Abb. 18,3–6). Ihre Eigenschaften lassen sich wie folgt zusammenfassen: Die Randedurchmesser unterscheiden sich nicht von denen der Brennringe und sind mit einer Spanne von 9,7 bis 11,1 cm nicht breiter als diese ausgeformt. In der Höhe sind die kegelstumpfförmigen Röhren jedoch weiter ausgezogen (18,6 bis zu 21,2 cm). Die Brüche zeigen die gleichen Scherbeneigenschaften wie die der oben beschriebenen Stapelhilfen. Nach dem Drehen wurden die Gefäßböden abgetrennt, vielleicht wurden die Röhren aber auch gleich ohne Boden gedreht. Die Ränder zeigen sich verdickt zum Tragen der zu brennenden Gefäße. Unter den vier Beispielen befinden sich eine weitestgehend vollständig restaurierte Röhre (Abb. 18,6 u. 19) sowie zwei, die über die Hälfte erhalten sind, und ein Exemplar mit einem Erhaltungszustand von unter 50 %. Die Oberflächen sind mit graugrün glänzender Anflugglasur belegt. Eine der Brennhilfen besitzt ein raues, gelbliches Äußeres. Bei allen Exemplaren sind bis zu drei Luftschlitze erhalten. Da es sich bei Brennhilfen um Arbeitsmittel handelt, wurden die Luftschlitze wenig sorgfältig von außen nach innen in den lederharten Ton eingeschnitten. Hinweise auf eine Verwendung im Brand zeigen angebackene Gefäßreste auf dem Brennhilfenrand und an der Wandung sowie die grünlich graue Anflugglasur.

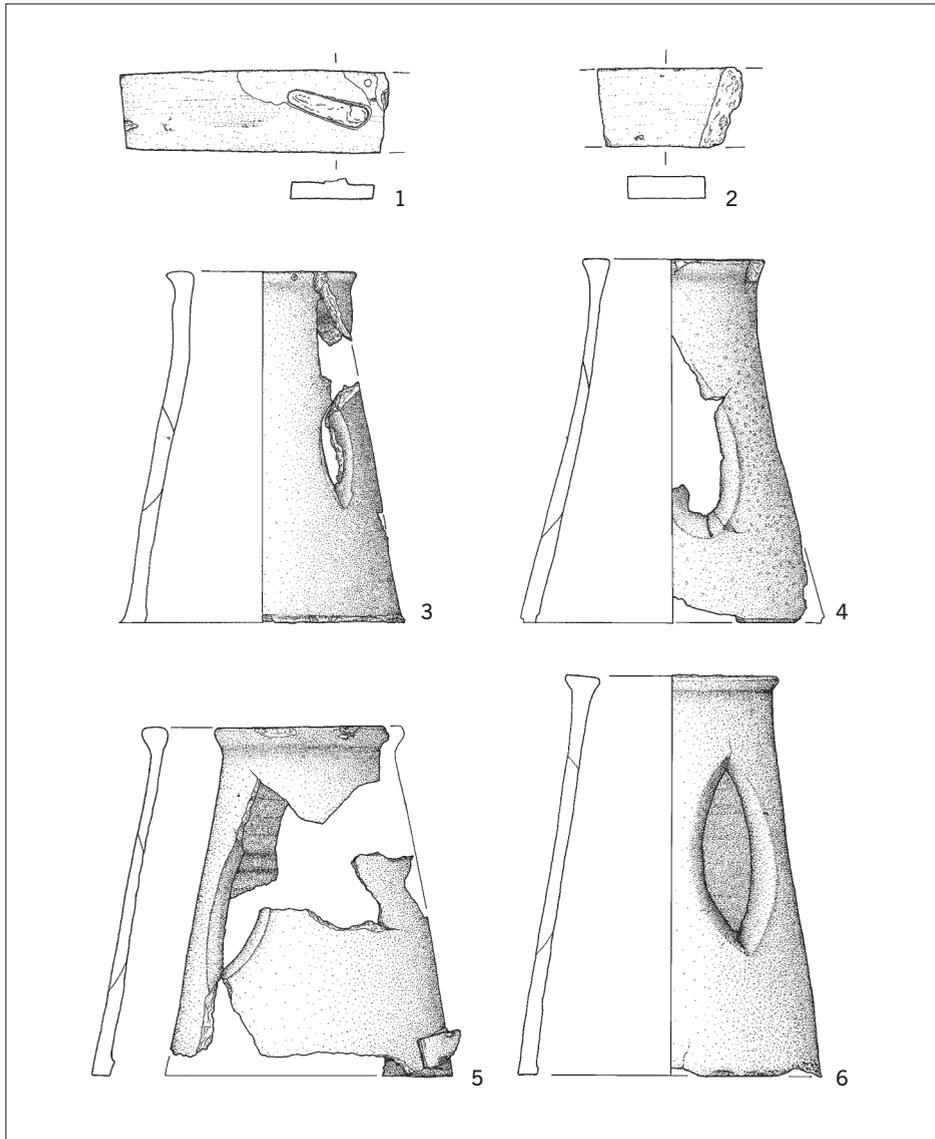


Abb. 18 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Fragmente von Brennschienen (1–2) und halbhohen Brennrohren (3–6) aus Befund 1. Die unten offenen, kegelstumpfförmigen Brennrohren sind zwischen 18,6 cm und 21,2 cm hoch und mit mehreren Luftschlitzen versehen. M. 1 : 4.

Zu den röhrenartigen Typen können ebenfalls sechs **hohe Brennhilfen** gezählt werden. Von der Form gleichen sie den halbhohen Röhren in ihrer kegelstumpfförmigen Ausführung. Auch die Randdurchmesser weichen nicht von denen der ringförmigen Brennhilfen und halbhohen Röhren ab. Die Spanne der erhaltenen bzw. messbaren

Abb. 19 Halbhohe Brenn-
röhre aus Befund 1
(Lutherstadt Wittenberg,
Marshallstraße 7). Die
Oberfläche der fast voll-
ständig rekonstruierten
Brennröhre (s. Abb. 18,6)
ist mit einer grünlich
grauen Anflugglasur über-
zogen. H. 21,2 cm.



Randfragmente liegt zwischen 10,4 cm und 11,4 cm im Durchmesser. Die Besonderheit dieser Brennhilfen ist ihre Höhe. Anhand zweier zusammengesetzter, fast vollständig erhaltener Exemplare können exakte Werte ermittelt werden. So misst eine Brennhilfe 45 cm (Abb. 20) in der Höhe und eine weitere 57,7 cm (Abb. 21). In Anbetracht der zeichnerischen Rekonstruktion und Zusammenfügung könnten einige Stapelhilfen sogar noch höher als 60 cm gedreht gewesen sein. Der Scherben bzw. die Tonaufbereitung ist vergleichbar mit derjenigen der anderen Brennhilfen aus dem Befund. Bei überhitzten Fragmenten zeigt sich ein teilgesinterter, violetter Scherben im Bruch. Ränder und Röhrenböden gleichen denen der halbhoher Brennhilfen. Erstere sind dicker ausgearbeitet und Letztere ebenfalls beschnitten. Bei den Oberflächen ergeben sich kaum Differenzen.

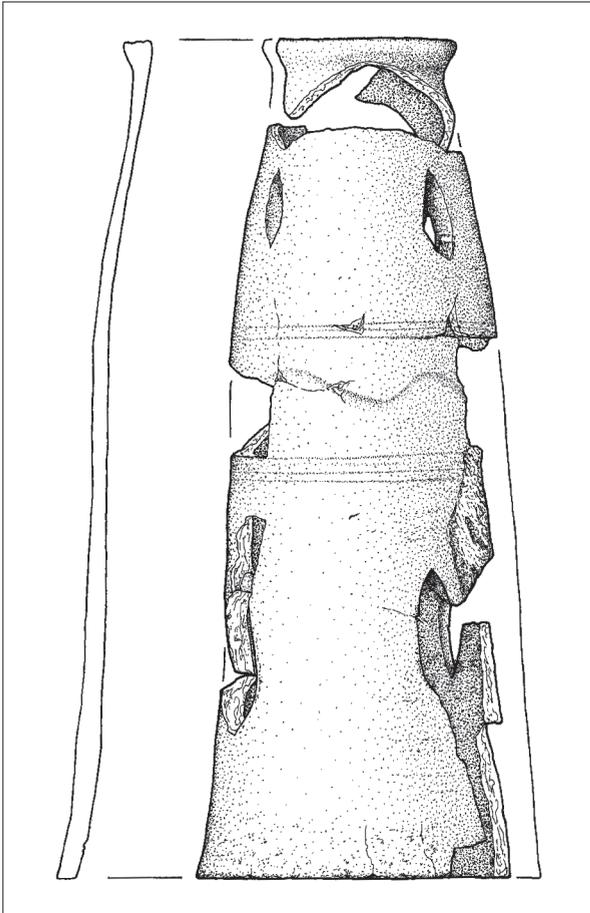


Abb. 20 Lutherstadt Wittenberg. Marstallstraße 7. Hohe Brennröhre aus Befund 1. Ein oben und unten von jeweils drei Linien eingefasstes Wellenband schmückt den Gefäßkörper. H. 45 cm. M. 1 : 4.

Die beschnittenen Böden sind meist sehr rau und mit angebackenen Ofenresten bzw. Ofenstaub oder Sand verschmutzt. Die Wandungen der Röhren weisen eine vergleichbare Oberflächenstruktur auf. Abdrücke von im Brand aufliegenden Gefäßen und/oder Glasurabrisse sind an einigen Rändern zu erkennen. Bei der Mehrheit haben sich die für Brennhilfen markanten Luftzüge erhalten. So sind an einem der restaurierten Exemplare acht Luftschlitze vorhanden. Eine Brennhilfe schmückt ein Wellenband, welches fast mittig auf dem Objektkörper angebracht ist und oben und unten von jeweils drei Linien eingefasst wird (Abb. 20). Die Anbringung des Dekors erfolgte mit hoher Wahrscheinlichkeit unter Verwendung eines kleinen Werkzeugs auf einer langsam rotierenden Töpfer- oder Ränderscheibe.

Aus der prozentualen Verteilung der im Befund 1 vorliegenden Brennhilfen kann auf den Gebrauch geschlossen werden. Die hohe Anzahl der entsorgten Brennringe lässt auf die vom Töpfer im Coswiger Viertel 59 bevorzugten Stapelhilfen schließen. Die anderen Brennhilfetypen liegen zahlenmäßig weit hinter den Ringen, was jedoch auch daran lie-



Abb. 21a–b Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7. Hohe Brennöhre aus Befund 1. H. 57,7 cm. M. 1 : 7.

gen könnte, dass sie in anderen Abfallgruben, z. B. im Hofbereich der Marstallstraße 7, entsorgt wurden.

Zur Verwendung der Ringe, Schienen und halbhohen Röhren kann auf den einführenden Abschnitt zu den Brennhilfen sowie auf die erstellte Klassifikation verwiesen werden. Diese Formen können in der Verwendung als gebräuchlich angesehen werden. Leicht abweichende Variationen unterliegen nur den subjektiven Vorlieben des Töpfers.

Weniger erschließt sich der Gebrauch der Stapelhilfen mit über 50 cm Höhe. Im Hinblick auf eine platzsparende Stapelweise im Ofen nehmen die hohen, kegelstumpfförmigen Röhren viel Fläche weg. Anstelle eines dieser hohen Objekte können vier bis fünf (oder mehr) Gefäße aufeinandergeschichtet werden. Es kann dabei auch ohne Brennhilfen gestapelt werden. Bei einem aufgrund des hohen Materialverbrauchs kostenintensiven Handwerk liegt es nahe, den Töpferofen möglichst gänzlich auszufüllen und so wenig Platz wie möglich zu verschenken. Diese Brennhilfen zeigen mehrmalige Verwendungsspuren. Anhand einiger erhaltener Bodenränder und der anhaftenden Ofenschmutzreste ist festzustellen, dass die hohen Brennhilfen ausschließlich auf dem Ofenboden beziehungsweise auf der Ofentenne gestanden haben. Eine mögliche Verwendung kann mit keramischen Auflageplatten zusammenhängen. Für die hohen Brennhilfeformen bestünde die Möglichkeit, dass mit ihnen spezielles Brenngut gebrannt wurde. Diese These lässt sich jedoch nicht belegen.

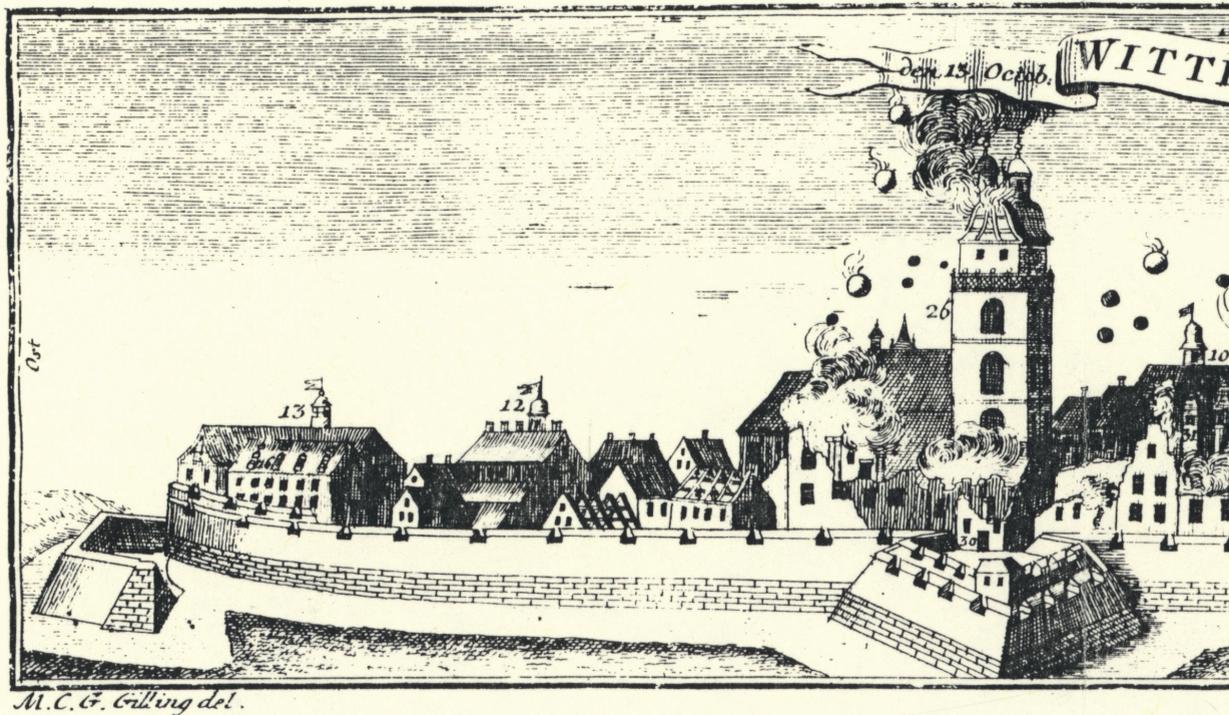


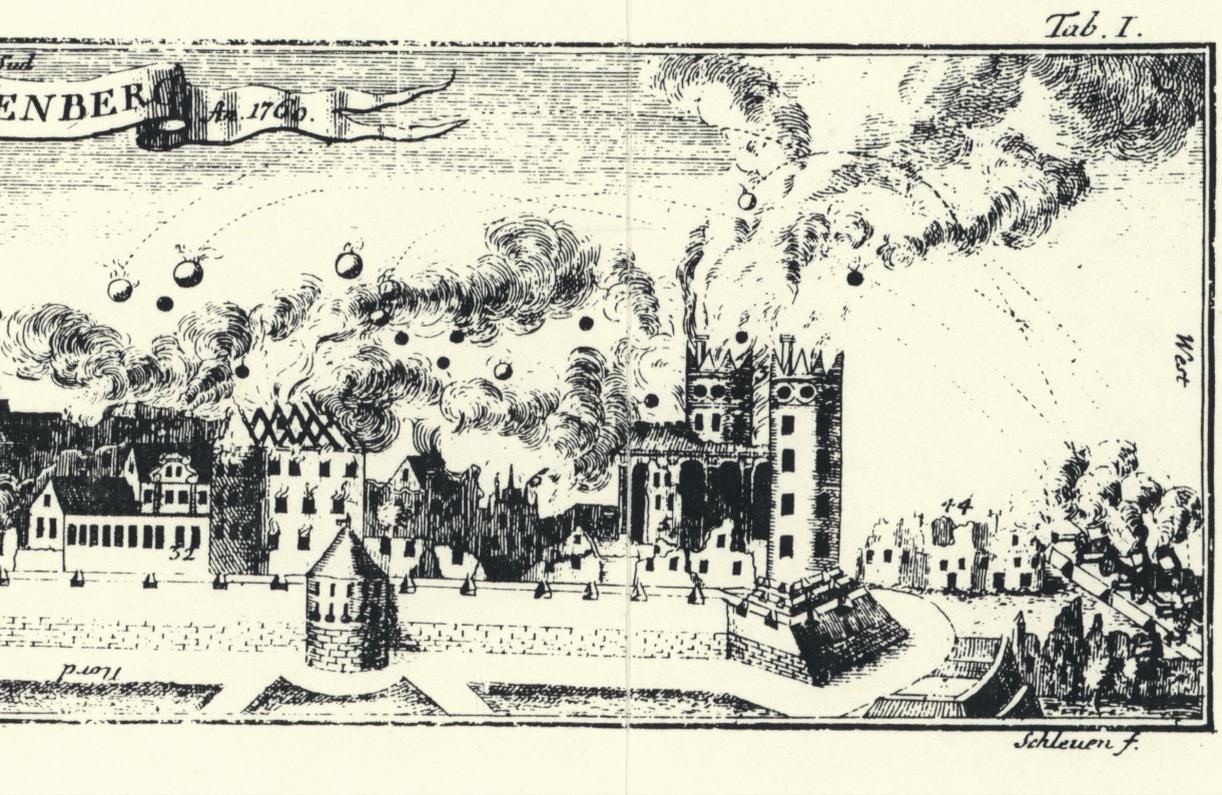
Abb. 22a–b (linke und rechte Seite) Kupferstiche von Johann David Schleuen aus dem 1760 veröffentlichten Werk »Wittenbergische Klage-Geschichte« von Christian Siegismund Georgi. a Der Beschuss auf die Stadt Wittenberg am 13. Oktober 1760. b Die Stadt Wittenberg nach dem Siebenjährigen Krieg.

Die Entsorgung der Brennhilfen ist zweifelsfrei ein Beweis für die Töpferfertigkeit. Warum es zu einer Entsorgung der Stapelobjekte kam, ist nur zu vermuten. So kann eine komplette Ofenfüllung samt den Brennhilfen als Ausschuss beseitigt worden sein. Weitere Gründe für die Beseitigung können in der Aufgabe des Töpferhandwerks oder dem Ableben des Töpfers liegen oder in Zusammenhang mit Zerstörungen der Parzelle durch kriegerische Auseinandersetzungen (Großer Nordischer Krieg, Siebenjähriger Krieg) stehen (Abb. 22).

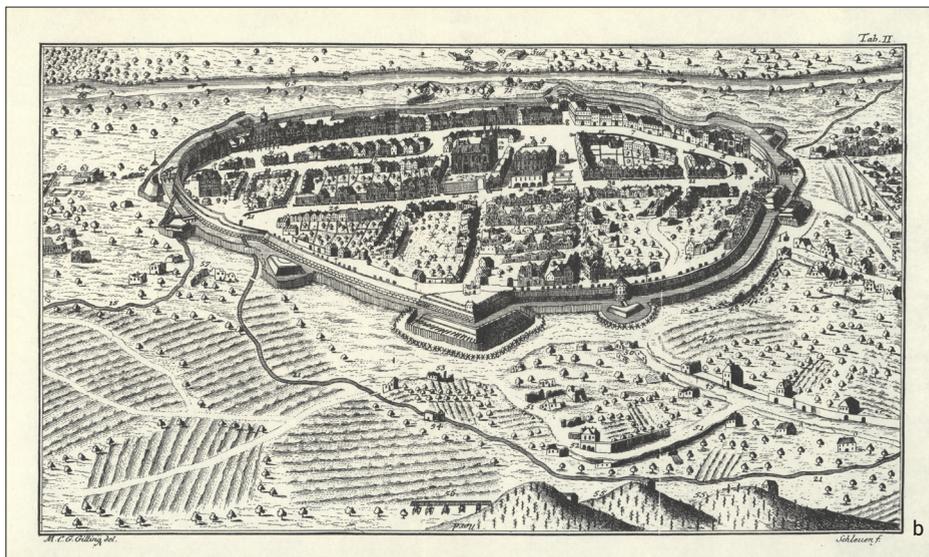
Sonder- bzw. Einzelfunde

Einige Objekte aus der Keramikgrube (Bef. 1), aber auch aus anderen Befunden der Marstallstraße 7, erwiesen sich als Einzel- oder Sonderfunde, die in keine der oben genannten Kategorien eingegliedert werden konnten oder sollten.

Bei dem ersten Sonderfund kann aufgrund der Eigenschaften ein Bezug zum Töpferhandwerk hergestellt werden. Dabei handelt es sich um eine große Schale mit einem Durchmesser von 50,8 cm (Abb. 23). Die Magerung zeigt sich im Bruch des zu über 50 % erhaltenen Stückes mit fein- bis mittelkörnigen Anteilen im gelblich beigen Scherben. Die große Ähnlichkeit mit anderen Scherben aus Befund 1 verweist auf die Produktion im Coswiger Viertel 59. Der obere Gefäßabschluss ist als dicker Kremprand ausgeführt. Die erhaltenen Handhaben sind vertikal schulterständig angarniert. Die Ansatzstellen sind auf der Wandung verstrichen und zusätzlich mit einer Druckmulde versehen. Ausgehend



von Größe und Füllmenge der Schale sind vier Henkel, jeweils zwei einander gegenüberliegend, angelegt. Der Boden ist nicht erhalten, wobei ein Standboden denkbar wäre. Auf der Schulter befinden sich zwei umlaufende, verzierende Rillen. Die Schale ist innen mit einer Bleiglasur überzogen. Die Gebrauchsspuren geben die Verwendung des großen Objektes preis. So befinden sich auf der Außenseite rote Engobespuren, die verschmiert,



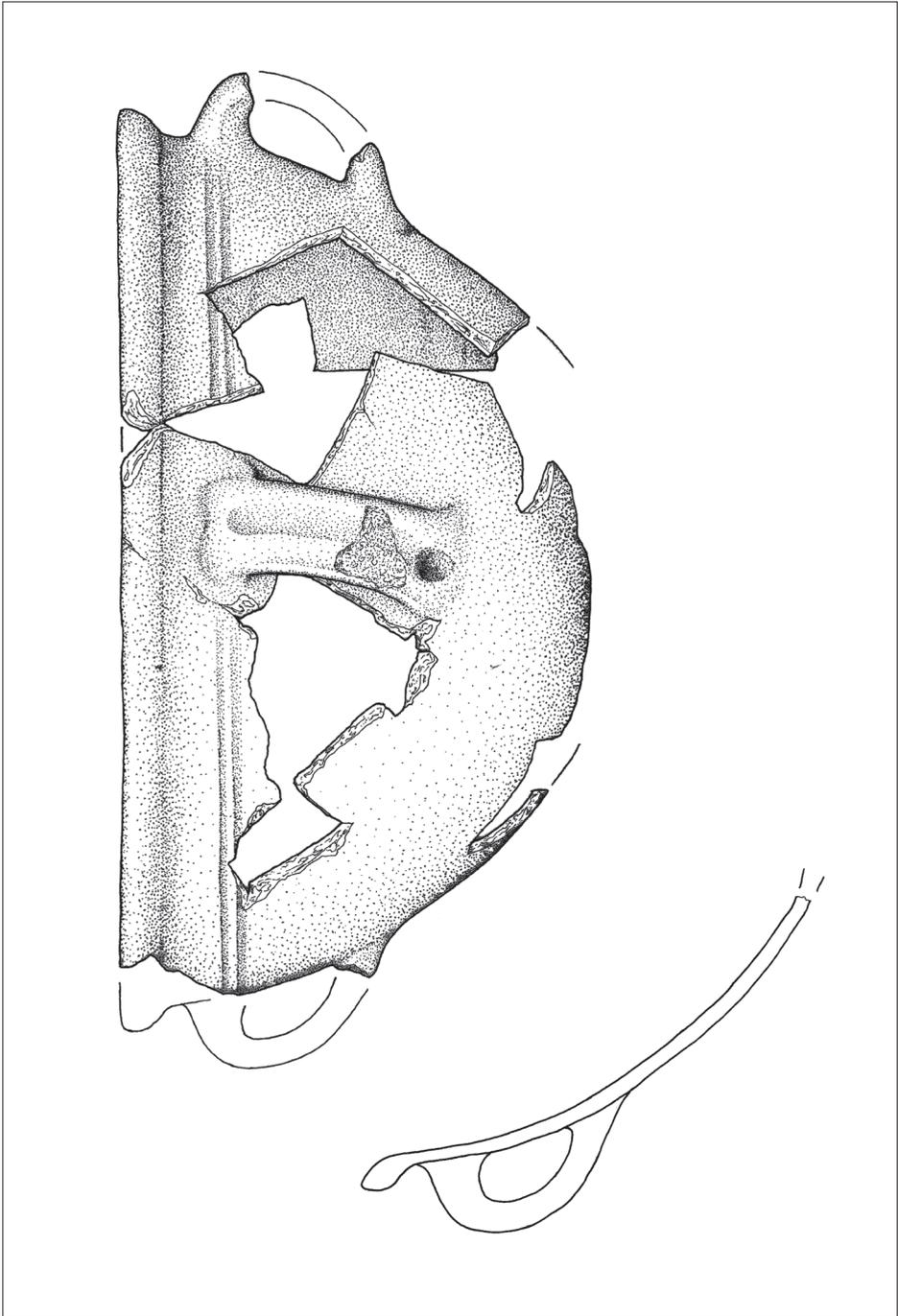


Abb. 23 Große, gehenkelte Schale, wahrscheinlich zum Anrühren von Engoben, aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7). Rdm. 50,8 cm. M. 1 : 4.

Abb. 24 Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7, Befund 1. Aus grobem Ton gefertigtes, verziertes, walzenartiges Objekt unbekannter Funktion (s. Abb. 25). H. 13 cm.



verlaufen oder als Spritzer über das ganze Gefäß verteilt sind. Vor allem zeigen sich diese unter dem Kremrand, was auf das Halten der Schale mit farbverschmutzten Händen hindeutet. Die Innenglasur ist im unteren Bereich zerkratzt und konzentrisch abgerieben. Der Abrieb und die Farbrückstände weisen darauf hin, dass die Schale zum Mischen von rotem Ton und Wasser zu Engobe verwendet worden sein wird. Die Mischschale gehörte somit zum Handwerkszeug des Töpfers. Zu diesem gut rekonstruierbaren Stück sind zwei weitere Bruchstücke mit ähnlichen Attributen vergesellschaftet.

Bei dem nächsten Stück handelt es sich um eine Handhabe, welche an ein scheibengedrehtes Objekt garniert ist. Die Ansatzstelle ist verstrichen und mit zwei Druckmulden versehen. Das Fundobjekt mit einer gelblich beigen Scherbenfarbe ist unglasiert. Auf der Innen- bzw. Unterseite ist die Drehmitte im Ton zu erkennen. Bei den Spuren auf der Oberseite könnte es sich um Abschneidespuren handeln. Möglicherweise ist dieses Stück Teil einer unbenutzten Gluthaube, eines Deckels für ein großes Gefäß oder Bestandteil eines technischen Geräts. In Verbindung mit der eben vorgestellten Mischschale könnte dieses Fragment Teil einer Abdeckung sein, welche das schnelle Austrocknen angerührter Glasuren oder Engoben verhindern sollte.

Der nächste Einzel- bzw. Sonderfund kennzeichnet ein bisher nicht vergleichbares Objekt der Grabung. Als Lesefund sollte es trotz fehlenden Befundzusammenhangs mit dem Töpfereikomplex in Verbindung gebracht werden. Der walzenartige Fund ist aus einem rot brennenden, sehr grob gemagerten Ton gearbeitet (Abb. 24). Die Aufbereitung

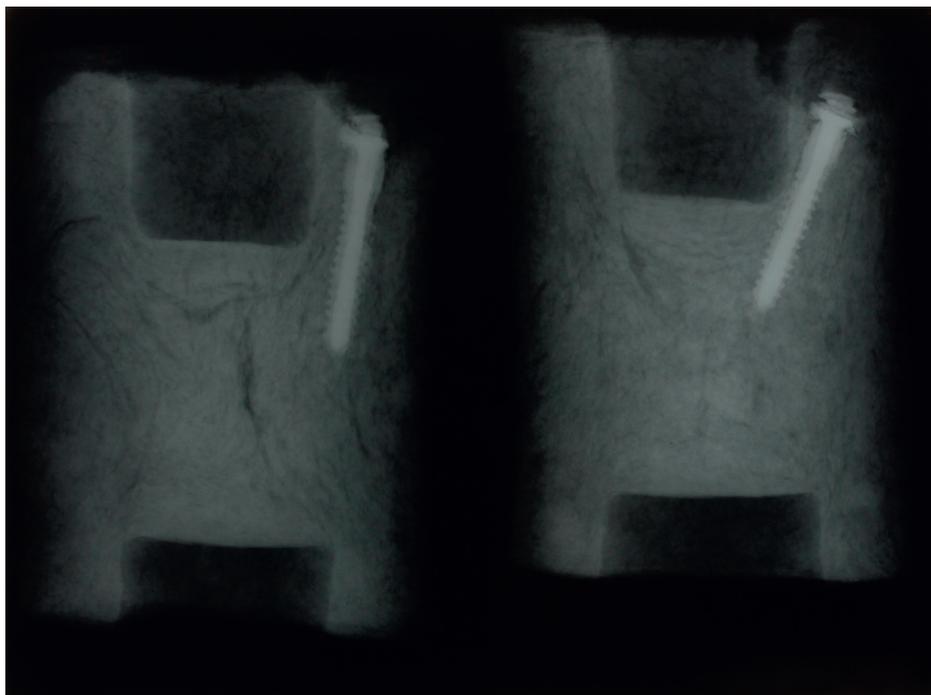


Abb. 25 Röntgenaufnahmen des walzenartigen Objektes aus Befund 1 (Lutherstadt Wittenberg, Marstallstraße 7) mit eingearbeiteter Schraube (s. Abb. 24).

kommt einem Ziegler-ton gleich. Das Objekt hat einen zylindrischen Körper mit auf den Deckseiten eingebrachten runden Vertiefungen. Diese Vertiefungen (Dm. 4,8 bis 4,9 cm) sind auf der unteren Seite bis zu 2 cm und auf der oberen bis zu 4,3 cm in das Gefäßinnere eingearbeitet. Der Objektkörper zeigt eine Verzierung, bestehend aus zwei konzentrischen Linien, die ein Wellenband einrahmen. Auf der groben Scherbenoberfläche liegt eine dünne graue Schlämme, die mit einem gelben und einem darüber liegenden roten Farbton bedeckt ist. Der rote Auftrag ist dabei nur auf den Erhöhungen zu finden. Augenscheinlich sind die Farben mit einem Borstenpinsel aufgetragen worden. Die Unterseite des Objektes lässt sich durch Abriebspuren erkennen. Die aufgebrachten Farbschichten sind hier flach abgerieben. Durch die Korrosion eines metallischen Gegenstandes ist auf der Oberseite ein Randausbruch zu vermerken, der sich als langer Riss bis zum Boden fortsetzt. Die Form des eingearbeiteten Fremdkörpers wird auf zwei Röntgenbildern deutlich (Abb. 25). Es handelt sich um eine Eisenschraube mit Gewinde, die den restauratorischen Analysen zufolge vor dem Brand in das Objekt eingeschlossen wurde. Auf dem Schraubenkopf befinden sich Teile des angerosteten roten Scherbens. Ob es sich um eine industriell hergestellte Schraube handelt, ist aufgrund der weit fortgeschrittenen Korrosion nicht mehr auszumachen. Die Zersetzung des Metalls wird eine zeitnahe Zerstörung des Objektes bedeuten. Die Recherche nach Vergleichsfunden ergab keine Ergebnisse. Mögliche Verwendungen des keramischen Zylinders können nur vermu-

tet werden. Die beiden Vertiefungen auf Grund- und Deckfläche deuten auf eine Steckfunktion hin. Plausibel erscheint die Zugehörigkeit zu einer Töpferscheibe. Jedoch lässt sich diese Vermutung unter Betrachtung der in der Literatur abgebildeten Rekonstruktionen zu Töpferscheiben nicht bestätigen²⁷. Außerdem sind damalige Scheiben aus Holz und Metall gearbeitet. Weiterhin wären Rotationsspuren am Objektkörper bzw. in den oben und unten liegenden Vertiefungen zu finden. Da jedoch keine sichtbar sind, sollte der Gebrauch als Bauteil einer Töpferscheibe negiert werden. Weitere Verwendungen könnten mit Gewichten, Ofenkeramiken, Stapelhilfen oder anderen technischen Keramikerzeugnissen zusammenhängen. Bedenkt man die objektüberziehenden Farben, ist ein Kontext mit Farbpigmenten, Engoben und Glasuren auch nicht auszuschließen. Die Einbringung der Schraube kann als zufällig betrachtet werden. So könnten beim Kneten und Formen des Tones auf einer Arbeitsplatte Fremdkörper in die Masse gelangt sein. Im Brand sprengt die unbeabsichtigt eingearbeitete Schraube den Scherben. Die Zerstörung könnte das Objekt für den ursprünglichen Gebrauch so beschädigt haben, dass es nicht mehr verwendet wurde.

Ein wichtiger Umstand, der in Verbindung mit diesem besonderen Fundstück noch zu nennen wäre, ist, dass auf dem Grundstück Coswiger Viertel 58 (dem Nachbargrundstück der auszuwertenden Parzelle) ein Michael Schultze, ein »Ziegelstreucher«, wohnte (erste Hälfte 18. Jh.)²⁸. Das aus Zieglerthon bestehende Objekt könnte also auch seiner Produktion zugeschrieben werden.

Zusammenfassung

Die durch die Untersuchung herausgestellten Ergebnisse des Töpfereikomplexes aus der Marstallstraße 7 in Wittenberg sollen nun abschließend kurz zusammengefasst werden. Ausgehend von der Grabungssituation ist festzustellen, dass die kleine Grabungsfläche von rund 8 m x 10 m nur einen Teil der archäologischen Hinterlassenschaften für diese Parzelle offenbaren kann. Der Fokus der Ausarbeitungen bezieht sich folglich nur auf den straßenständigen Bereich, der im Westen liegende Hof wurde nicht untersucht. Einleitend erhielt der Leser einen historischen Abriss des aktuellen Wissensstandes zur Wittenberger Töpfereigeschichte. Vertiefend wird die Töpfergeschichte der Marstallstraße 7, der ehemaligen Parzelle Coswiger Viertel 59, betrachtet. Für dieses Grundstück zeigen die Wittenberger Quellen eine Abfolge an Töpfern mit familiären Zusammenhängen, welche mit weiteren Parzellen in Wittenberg in Verbindung gebracht werden können. Die Ausübung des Handwerks kann vom Beginn des 18. bis in die Mitte des 19. Jhs. konstatiert werden. Anschließend an die Töpfereigeschichte wurden einige Grabungsbefunde näher betrachtet. So auch der fast die halbe Grabungsfläche einnehmende Gewölbekeller, der in seiner Bauweise und Funktion untersucht wurde. Des Weiteren wurde die ergrabene Warmluftheizung vorgestellt, welche möglicherweise schon vorneuzeitlich in Benutzung war. Professionsbedingt konnte eine Tonschlammgrube erfasst und beschrieben werden. Diese stellt bis heute die erste nachweisbare Anlage für Wittenberg dar. Das Fehlen eines Ofenbefundes veranlasste Überlegungen zu Ofentypen in der Neu-

²⁷ Vgl. Ruppel 1991, 81 Abb. 14–16 und Allgemeines in Rieth 1939. ²⁸ Vgl. RatsA Wittenberg Schosbuch Bd. 34.

zeit. Wenige Ofenbauteile, welche im großen Keramikbefund vergesellschaftet waren, lassen auf einen Töpferofen in näherer Umgebung schließen. Mit Befund 1 wurde der wichtigste Befund der Grabung vorgestellt. Eine Vielzahl zerscherbter Gefäßkeramik, Ofenkeramik und Brennhilfen belegt die Ausführung des Töpferhandwerks. Das Formenspektrum mit der Produktion von Standbodentöpfen, Pfannen, Brättern, Leuchtern und Kacheln lässt sich zum größten Teil als einheitliche Produktion beschreiben. Eine Herstellung von Malhornware ist ebenfalls wahrscheinlich, wobei eine Steinzeugherstellung eher auszuschließen ist. Die Besonderheit der Brennhilfen sollte durch einen etwas umfangreicheren Abschnitt herausgestellt werden. Den Block der Fundbeschreibungen schließt der Abschnitt mit Sonderfunden.

Die Aufarbeitung eines neuzeitlichen Töpfereikomplexes, wie der Marstallstraße 7, ist für Wittenberg bisher nicht hinreichend erforscht. Weitere Untersuchungen zur Historie der Wittenberger Töpfer wären demnach wünschenswert.

Summary

A modern potter's workshop complex at Marstallstraße 7 in Wittenberg

The results of the investigation into the potter's workshop complex at Marstallstraße 7 in Wittenberg should now finally be summarised. Starting from the excavation situation, it can be said that the small excavation area of around 8 m x 10 m can only partly reveal the archaeological remains of this section. The focus of this examination is therefore only on the area immediately adjoining the street. The farmstead located at the west will not be investigated. In the introduction the reader receives a historical outline of the current state of knowledge on the history of pottery in Wittenberg. The history of the pottery at Marstallstraße 7, the former plot Coswiger Viertel 59, is looked at in depth. For this section of land Wittenberg's sources testify a series of potters with familial ties that can be associated with other plots of land in Wittenberg. Practising the craftsmanship can be noted from the start of the 18th until the mid 19th century AD. Further to the history of the pottery, some features are looked at closer. Among them the vaulted cellar which occupies nearly half of the excavation area, and which was investigated in terms of construction and function. Furthermore the excavated forced-air heating system was presented, which probably was already in use in pre-modern times. Fitting to the profession a clay pit was recorded and described. Up until today this is the first evidenced workshop of its kind in Wittenberg. The missing of a kiln feature instigated thoughts on kiln types in modern times. Only few kiln parts that were found amongst pottery finds, allow concluding a kiln in closer vicinity. With Feature 1 the most important feature of the excavation was noted. Numerous broken pottery sherds, kiln pottery and kiln furniture prove the execution of the potter craftsmanship. With the production of pots with a flat base for standing up, pans, roasting dishes, lamp stands and tiles, the range of shapes can mainly be described as uniform. The production of stoneware can be excluded. The particularities of the kiln furniture should be established in a more extensive section. However, due to lack of space only an excerpt of the complete report on kiln furniture written in the dissertation was selected. Within the Masters dissertation further types of

kiln furniture can be found. They are classified and examples are added. The section on finds description follows a report on special finds.

The analysis of a modern potter's workshop complex like the one at Marstallstraße 7 has not yet been fully researched in Wittenberg. Further investigations into the history of the Wittenberg potters would therefore be desirable.

Quellen

LASA, D 54, Nr. 1, fol. 123v–124v.

LATH – HStA Weimar, EGA, Bb 2748, fol. 80r, 81v, 83r.

LATH – HStA Weimar, EGA, Bb 2756, fol. 61v.

RatsA Wittenberg, Kämmererechnung 1410–1431, fol. 39v (1414).

RatsA Wittenberg, Kämmererechnung 1491–1496, fol. 384v (1496).

RatsA Wittenberg, Schossbuch Bd. 22–42.

Literaturverzeichnis

Ade-Rademacher u. a. 1989

D. Ade-Rademacher/S. Mück, »Mach Krueg, Haefen, Kachel und Scherbe«. Funde aus einer Ravensburger Hafnerwerkstatt vom 16. bis 19. Jahrhundert. Arch. Inf. Baden-Württemberg 11 (Stuttgart 1989).

Bauer u. a. 2005

I. Bauer/W. Endres/B. Kerckhoff-Hader/R. Koch/H.-G. Stephan, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter – Neuzeit). Terminologie – Typologie – Technologie³. Kat. Arch. Staatslg. München, Beih. 2 (München 2005).

Brauchle 2013

A. Brauchle, Kelleranlagen des 13. bis 18. Jahrhunderts in Wittenberg: Bauliche Struktur und Nutzung. In: H. Lück/E. Bünz/L. Helten/A. Kohnle/D. Sack/H.-G. Stephan (Hrsg.), Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner 1. Textbd. Wittenberg-Forsch. 2,1 (Petersberg 2013) 91–103.

Endres 1993

W. Endres, »Technische Keramik« in Bayerisch-Schwaben. In: W. Endres/W. Czysz/G. Sorge (Hrsg.), Forschungen zur Geschichte der Keramik in Schwaben. Arbeitsh. Bayer. Landesamt Denkmalpf. 58 (München 1993) 349–360.

Engelmann 2009

A. Engelmann, Das Eidbuch der Stadt Borna 1630–1840. Mehr als ein Bürgerbuch. Schriftenr. Stiftung Stoye 51 (Marburg 2009), <http://wiki-de.genealogy.net/Stiftung_Stoye/Band_51/250> (14.06.2018).

Gemar-Koeltzsch 1995

E. Gemar-Koeltzsch, Holländische Stillebenmaler im 17. Jahrhundert 1. Texte und Farbtafeln (Lingen 1995).

Georgi 1760/1993

C. S. Georgi, Wittenbergische Klage-Geschichte (Wittenberg 1760, Nachdruck Stuttgart 1993), <<http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/titleinfo/1577131>> (14.06.2018).

Gross 1999

U. Gross, Schwäbisch Gmünd-Brandstatt: Keramikfunde aus einer Kellerverfüllung der Zeit um 1800. Eine vorläufige Übersicht. Teil 1. Irdenware. Fundber. Baden-Württemberg 23, 1999, 667–740.

Heege 2007

A. Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. 40. Internat. Hafnerei-Symposium Obernzell 2007. Basler Hefte Arch. 4 (Basel 2007).

Heege 2011

A. Heege, Langenthal, St. Urbanstraße 40–44. Die Hafnerei Staub und ihre Werkstatt. Arch. Bern 2011, 209–287.

Hennen 2013

I. C. Hennen, Reformation und Stadtentwicklung – Einwohner und Nachbarschaften. In: H. Lück/E. Bünz/L. Helten/A. Kohnle/D. Sack/H.-G. Stephan (Hrsg.), Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner 1. Textbd. Wittenberg-Forsch. 2 (Petersberg 2013) 33–76.

Jürgens 1995

A. Jürgens, Neues zu einem alten Thema – Raubgrabungen in rheinischen Töpfereizentren. In: W. Endres/F. Lichtwark (Red.), Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. 26. Internat. Hafnerei-Symposium Soest 1993. Denkmalf. u. Forsch. Westfalen 32 (Bonn 1995) 27–35.

Kluttig-Altman 2006

R. Kluttig-Altman, Von der Drehscheibe bis zum Scherbenhaufen. Leipziger Keramik des 14. bis 18. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Herstellung, Gebrauch und Entsorgung. Veröff. Landesamt Arch. mit Landesmus. Vorgesch. 47 (Dresden 2006).

Kluttig-Altman 2013

R. Kluttig-Altman, Feuergefährliches Handwerk in der Stadt – Ofenstrukturen und ihre Begleitfunde (mit einem Beitrag von T. Lang). In: H. Lück/E. Bünz/L. Helten/A. Kohnle/D. Sack/H.-G. Stephan (Hrsg.), Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner 1. Textbd. Wittenberg-Forsch. 2 (Petersberg 2013) 105–115.

Kluttig-Altman 2013a

R. Kluttig-Altman, Feuergefährliches Handwerk in der Stadt – Ofenstrukturen und ihre Begleitfunde (mit einem Beitrag von T. Lang). In: H. Lück/E. Bünz/L. Helten/A. Kohnle/D. Sack/H.-G. Stephan (Hrsg.), Das ernestinische Wittenberg: Stadt und Bewohner 2. Bildbd. Wittenberg-Forsch. 2 (Petersberg 2013) 39–45.

König u. a. 2011

S. König/S. Krabath/T. Krueger, Fürstenberg und Meißen: archäologische Untersuchungen von Brennöfen der frühen europäischen Porzellanproduktion. In: S. Felgenhauer-Schmiedt (Hrsg.), Keramik und Technik. 43. Internat. Symposium Keramikforschung Mautern an der Donau 2010. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 27 (Wien 2011) 281–291.

Krabath 2012

S. Krabath, Die Entwicklung der Keramik im Freistaat Sachsen vom späten Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert. Ein Überblick. In: R. Smolnik (Hrsg.), Keramik in Mitteldeutschland. Stand der Forschung und Perspektiven. 41. Internat. Hafnerei-Symposium Dresden 2008. Veröff. Landesamt Arch. Sachsen 57 (Dresden 2012) 35–172.

Kröll 2012

K. Kröll, Die frühneuzeitliche Gefäßkeramik der Lüneburger Töpferei »Auf der Altstadt 29«. Arch. u. Bauforsch. Lüneburg 8 (Rahden/Westf. 2012).

Lutz 1973

D. Lutz, Ofenkacheln aus Heilbronn und Umgebung. Heilbronner Museumsh. 2 (Heilbronn 1973).

Mämpel 1985

U. Mämpel, Keramik: von der Handform zum Industrieuß. Kulturgesch. der Naturwiss. u. Technik 17 (Reinbek bei Hamburg 1985).

Meyer 1888/1989

F. S. Meyer (Hrsg.), Handbuch der Ornamentik. Zum

Gebrauche für Musterzeichner, Architekten, Schulen und Gewerbetreibende sowie zum Studium im Allgemeinen (Leipzig 1888, Nachdruck Wiesbaden 1989).

Oehmig 2001

S. Oehmig, »Vor den Schranken des Gerichts«: Kriminalität und Alltag im Wittenberg Martin Luthers. In: P. Freybe (Hrsg.), »Gott hat noch nicht genug Wittenbergisch Bier getrunken«: Alltagsleben zur Zeit Martin Luthers. Wittenberger Sonntagsvorlesungen 2001 (Wittenberg 2001) 68–91.

Ortsfamilienbuch

Ortsfamilienbuch der Stadt Naumburg am Queis, <http://ofb.genealogy.net/famreport.php?ofb=naumburg_queis&ID=I30370&nachname=Kaufmann&modus=&lang=de> (14.06.2018).

Piccolpasso 1934

C. Piccolpasso, The three books of the potter's art: which treat not only the practice, but also briefly of all the secrets of this art, a matter which until to-day has always been kept concealed (= *Li tre libri dell'arte del vasaio*). With translation and an Introduction by B. Rackham and A. van de Put (London 1934).

Rieth 1939

A. Rieth, Die Entwicklung der Töpferscheibe (Leipzig 1939).

Rosmanitz 1995

H. Rosmanitz, Die frühbarocken Plattenöfen aus dem Haus eines Kaufmanns in Karlsruhe-Durlach. Zur Frage der Rekonstruktion und Motivwahl. In: W. Endres/F. Lichtwark (Red.), Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. 26. Internat. Hafnerei-Symposium Soest 1993. Denkmalf. u. Forsch. Westfalen 32 (Bonn 1995) 125–142.

Ruppel 1991

T. Ruppel, Zur Rekonstruktion der Töpferscheiben – Archäologischer Befund und zeitgenössische Abbildungen. In: A. Korte-Böger (Red.), Eine Siegburger Töpferwerkstatt der Familie Knütgen. Neue archäologische und historische Forschungen zur Unteren Aulgasse. Ausst. Siegburg 1991. Kunst u. Alt. Rhein 133 (Bonn 1991) 73–83.

Schäfer 2001

H. Schäfer, Keramikbruch aus der Stralsunder Fayencemanufaktur. Arch. Ber. Mecklenburg-Vorpommern 8, 1997, 222–234.

Schwarz 1985

H. Schwarz, Chronik der Stadt Wittenberg. Schriftenreihe Stadtgesch. Mus. Wittenberg 10 (Wittenberg 1985).

Ulbert 2006

C. Ulbert, Grabungen im spätmittelalterlichen Töpfereibezirk Brühl. In: R. Mennicken (Red.), Keramik zwischen Rhein und Maas. Keramische Begegnungen mit Belgien und den Niederlanden. 38. Internat. Hafnereisymposium Raeren 2005 (Raeren 2006) 99–106.

Abbildungsnachweis

- | | |
|---|---|
| <p>1 aus J. B. Basedow, Elementarwerk. Kritische Bearbeitung in drei Bänden. Mit den Kupfertafeln Chodowieckis u. a. (Leipzig 1909), Bd. 3, Taf. 55 (A. Wagner, Wikimedia Commons, lizenziert unter CC-PD-MARK, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Chodowiecki_Basedow_Tafel_55_c.jpg> [07.07.2018])</p> <p>2 RatsA Wittenberg, Schossbuch Bd. 34</p> <p>3 Verf., Kartengrundlage: © GeoBasis-DE / LVermGeo LSA, Abgabe: 2012, Az.: B22-8011511-2018, Plangrundlage bearb. von A. Brauchle, I. Frase und J. Lenz</p> <p>4 S. Grosser, Lutherstadt Wittenberg</p> <p>5 J. Reetz, LDA</p> <p>6 aus Piccolpasso 1934</p> <p>7 Verf.</p> | <p>8 J. Reetz, LDA</p> <p>9–14,1.3 Verf.</p> <p>14,2.4 M. Janietz-Herrmann, Halle (Saale)</p> <p>15–16 M. Janietz-Herrmann, Halle (Saale)</p> <p>17–18 Verf.</p> <p>19 S. L. Stieme, Halle (Saale)</p> <p>20–21 Verf.</p> <p>22 a aus Georgi 1760/1993, Tab. I; Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (<http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/1582275> [14.06.2018]); b aus Georgi 1760/1993, Tab. II; Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Halle (<http://digital.bibliothek.uni-halle.de/hd/content/pageview/1582280> [14.06.2018])</p> <p>23–24 Verf.</p> <p>25 H. Breuer, LDA</p> |
|---|---|

Open Access

Dieser Artikel steht auch im Internet zur Verfügung: <https://www.propylaeum.de/publizieren/propylaeum-ejournals/propylaeum-ejournals-a-z/>. Die elektronische Langzeitarchivierung erfolgt durch die UB Heidelberg.

Lizenzierung zur Nutzung von Auszügen aus dem Geoinformationssystem
Es gelten die Nutzungsbedingungen des Landesamtes für Vermessung und Geoinformation Sachsen-Anhalt.
© GeoBasis-DE / LVermGeo LSA, Abgabe: 2012, Az.: B 22-8011511-2018

Anschrift

Maria Albrecht
Kranichstraße 32
17034 Neubrandenburg
maria.albrecht1988@gmx.de